



Junge Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit

EINE BEDARFSANALYSE

Die Bedarfsanalyse ist im Zeitraum
August 2021 bis Juli 2022 entstanden.

Ein Projekt von
cultures interactive e. V.
Mainzer Str. 11
12053 Berlin

Gefördert durch
Landeskommission Berlin
gegen Gewalt
Klosterstraße 47
10179 Berlin

für den Zeitraum
Januar bis Juli 2022

mit der
Projektnummer P63

Umsetzung
Neslican Ulucan
Sinaya Sanchis
Duygu Özer



INHALTSVERZEICHNIS

Abstract	4
Begriffsdefinitionen	5
Veröffentlichungen und Forschungsstand	7
Die Bedarfsanalyse	
Ausgangslage	12
Fragestellung	13
Ergebnisse und Analyse	14
Interviews mit Mitarbeiter*innen Prävention und Mädchen*arbeit	14
Umfragen mit Mitarbeiter*innen der Prävention und Mädchen*arbeit	21
Interviews mit jungen Frauen*	26
Umfragen Mädchen* und junge Frauen*	32
Fachaustausch mit der Jungen*arbeit	40
Interview mit Sicherheitsbehörden	43
Bedürfnisse und Risikofaktoren kurzgefasst	47
Bedarfe und Handlungsempfehlungen	50
Impressum	57

ABSTRACT

Extremismus wird vorrangig als Männerphänomen wahrgenommen, erst mit der Rückkehrdebatte geraten Frauen* zunehmend in den Vordergrund. Gendersensible sekundärpräventive Projekte sind folglich kaum auf die Bedürfnisse von Frauen* ausgerichtet.

Im Rahmen dieser Bedarfsanalyse wurden die Bedürfnisse der beteiligten Personen erfasst, um die Frage zu beantworten, inwiefern es einen Bedarf von sekundärpräventiven Maßnahmen für Mädchen* und junge Frauen* im Kontext des religiös begründeten Extremismus in Berlin gibt. Ziel war es, die Lebensrealität von Mädchen* und jungen Frauen* in den Fokus zu nehmen und Ansätze für ein bedarfsorientiertes und sekundärpräventives Projekt zu formulieren.

Zu diesem Zweck wurden narrative Interviews und quantitative Umfragen geführt, zum einen mit Mitarbeiter*innen in der Mädchen- und Frauen*arbeit sowie im Bereich religiös begründeter

Extremismus in Berlin und zum anderen mit Mädchen* und jungen Frauen*. Zudem wurden Fachgespräche mit Mitarbeiter*innen in der Jungen*- sowie Mädchen*arbeit in Berlin Neukölln umgesetzt und zusätzlich Mitarbeiterinnen in den Sicherheitsbehörden interviewt.

Die Ergebnisse zeigen übereinstimmend, dass es nach wie vor einen Bedarf an sekundärpräventiven Angeboten für junge Frauen* und Mädchen gibt und dass genderreflektierte Ansätze wichtig und notwendig sind, um junge Frauen* gezielter zu erreichen. Die vorhandenen Präventionsangebote reichen nicht aus, um die Bedarfe und die dahinterstehenden Bedürfnisse besonders bei gefährdeten Mädchen* zu decken.

Abschließend wurden einige Bedarfe sowie Handlungsempfehlungen für ein genderreflektiertes sekundärpräventives Projekt im Kontext religiös begründeter Extremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit beschrieben.

BEGRIFFSDEFINITIONEN

Sekundärprävention

Sekundäre / selektive Präventionsangebote richten sich an Menschen, bei denen erste Anzeichen von extremistischen Ansichten erkennbar sind und die Gefahr besteht, sich extremistischen Bewegungen anzuschließen.

Die Präventionsarbeit im Extremismusbereich wird in der wissenschaftlichen Diskussion vorrangig anhand eines dreiteiligen Konstrukts unterschieden. Diese Konstruktion wurde aus der Gesundheitsprävention abgeleitet und maßgeblich von Caplan (1964)¹ und Gordon (1983)² geprägt.

Während Caplan sich am Interventionszeitpunkt orientiert und für eine Einteilung in primäre, sekundäre und tertiäre Prävention plädiert, leitet Gordon seine Einteilung aus der Zielgruppenspezifika ab und benennt sie in universelle, selektive und indizierte Prävention um.

In einer weiteren Konstruktion nehmen Springer und Alfred (2002)³ eine Einteilung der Prävention in direkte Maßnahmen, die sich an gefährdete Personen richtet, und in indirekte Maßnahmen, die sich an z. B. Multiplikator*innen richtet, vor.

Nach Caplan Interventionszeitpunkt	Nach Gordon Zielgruppenspezifika
<i>Primäre Prävention</i> Setzt im Vorfeld einer problematischen Entwicklung an	<i>Universelle Prävention</i> Richtet sich an Normalbürger und somit auch an gefährdete und risikoarme Gruppen
<i>Sekundäre Prävention</i> Soll die Verfestigung problematischer Erscheinungsformen verhindern	<i>Selektive Prävention</i> Richtet sich an definierte Risikogruppe mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, eine zu verhindernde Problematik aufzuweisen
<i>Tertiäre Prävention</i> Soll ein erneutes Auftreten der problematischen Erscheinungsform verhindern	<i>Indizierte Prävention</i> Individuen und Personengruppen mit einer Manifestation des ungewünschten Zustandes

Nach Springer und Alfred (2002)	
<i>Direkte Prävention</i> Richtet sich an die eigentliche Zielgruppe direkt	<i>Indirekte Prävention</i> Richtet sich an Schlüsselpersonen, die mit der eigentlichen Zielgruppe interagieren

¹ Caplan, Gerald: Principles of preventive psychiatry. Basic Books, 1964.

² Gordon, RS: An operation classification of diseases prevention. Public Health Reports, 1983.

³ Springer, Alfred und Uhl, Alfred: Professionelle Suchtprävention in Österreich: Leitbildentwicklung der Österreichischen Fachstelle für Suchtprävention. 2002.

Wie gezeigt, gibt es verschiedene Möglichkeiten der Kategorisierung und Handhabung der Präventionsarbeit, wobei es keinen einheitlichen Standard in der Praxis gibt. Daneben wird diese Einteilung auch kritisch in der Präventionspraxis beleuchtet, da z. B. die tatsächliche Abgrenzung zwischen den Ebenen oder die Differenz zur Intervention nicht immer pragmatisch erscheint.

Allgemein richten sich sekundäre / selektive Präventionsangebote an Menschen, bei denen die Gefahr besteht, sich extremistischen Sichtweisen anzuschließen. Als Gefahr wird hierbei angesehen, wenn Sichtweisen und Verhaltensweisen auf die Aneignung erster extremistischer Ansichten hindeuten. Eine weitere Verfestigung soll durch die Prävention verhindert werden.

Die Einschätzung solcher Sicht- und Verhaltensweisen ist stark subjektiv geprägt und vom gesellschaftlichen Kontext abhängig. Die Orientierung an allgemeinen Risikofaktoren führt dazu, dass Personen und Gruppen stigmatisiert werden. Um dies zu vermeiden, sollten Präventionsangebote an tatsächlich beobachtbaren Verhaltensweisen anknüpfen.

Neben dieser direkt betroffenen Zielgruppe, stellt das soziale Umfeld eine weitere Zielgruppe für die selektive / sekundäre Prävention dar, wie z. B. Angehörige, Freunde und Bekannte sowie pädagogische Fachkräfte.

Religiös begründeter Extremismus

Religiös begründeter Extremismus und Islamismus werden häufig als Synonyme verwendet, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Die erste Bezeichnung wird dabei eher von Praktiker*innen und die zweite von Sicherheitsbehörden und zum Teil auch von Wissenschaftler*innen verwendet.

Unter den Begriffen wird in dem Phänomenbereich eine politisch-ideologisierte Auslegung von Religion verstanden, insbesondere vom Islam, mit dem Ziel, eine religiös legitimierte Gesellschafts- und Staatsordnung zu errichten, auch unter der Anwendung von Gewalt.

Religiös begründeter Extremismus kann als politisch-ideologisierte Auslegung von Religion definiert werden, mit dem Ziel, eine religiös legitimierte Gesellschafts- und Staatsordnung zu errichten, auch unter der Anwendung von Gewalt.

Merkmale, die auf einen solchen Extremismus hinweisen, können nach Farschid und Rudolph sein:

- expliziter politischer Anspruch des Islams
- islamistisches Recht als Rechts- und Ordnungsprinzip
- Koran und Sunna als Gesetzbuch für politisches Handeln
- Religiöse Legitimierung von Herrschaftskonzepten
- Zurückweisung des Säkularismus
- dichotomische Zweiteilung der Welt

In dieser Bedarfsanalyse und vor allem bei der Kommunikation nach außen wurde in der Regel der Begriff "religiös begründeter Extremismus" mit der Ausprägung "islamistisch" verwendet, analog der Verwendung bei der Bundesarbeitsgemeinschaft religiös begründeter Extremismus (BAG RelEx). Damit konnte vor allem ein besserer Zugang zu den Fachkräften und jungen Frauen* gewährleistet werden, weil der Begriff Islamismus andere Assoziationen hervorruft.

VERÖFFENTLICHUNGEN UND FORSCHUNGSSTAND

Religiös begründeter Extremismus ist sowohl wissenschaftlich als auch gesellschaftlich verhältnismäßig ein junges Phänomen in Deutschland. Extremistische Phänomene sind mehrheitlich männerdominiert, aber keine ausschließlichen Männerphänomene.

Um ein ganzheitliches Bild über den Themenbereich religiös begründeter Extremismus und Frauen* zu erhalten, wurden einzelne Veröffentlichungen, wie z. B. Studien und Broschüren von Expert*innen und Praktiker*innen gesichtet. Die hier erwähnten Veröffentlichungen haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Jenseits der bisher geführten Interviews und Umfragen können dadurch weitere Bedarfe sowie Forderungen aufgezeigt werden.

Aus den Veröffentlichungen geht hervor, dass Frauen* im Extremismus weniger im Blickfeld sind, in Diskursen ausgeklammert und ihre Rolle unterschätzt werden. Daraus ergeben sich Forderungen sowohl aus der Forschung als auch aus der Praxis in den jeweils anderen Bereich, Frauen* mehr in den Fokus zu nehmen. Dennoch gibt es Expert*innen, die sich dem Thema Frauen* im Extremismus widmen, auch wenn diese scheinbar nur einen Bruchteil der Gesamtdiskussion darstellen. Das Bewusstsein für eine genderreflektierte Sichtweise wächst.

Wenn Frauen* im Extremismus thematisiert werden, stehen unterschiedliche Aspekte im Vordergrund. Es werden beispielsweise die Rollenbilder von Frauen*, ihre unterschiedlichen Positionen, Hinwendungsmotive und zum Teil auch die Zugänge aufgeschlüsselt. Einige Veröffentlichungen befassen sich mit Frauen* in unterschiedlichen Phänomenbereichen, wobei Vergleiche und Unterschiede zu den oben genannten Aspekten dargestellt werden. Weitere Veröffentlichungen befassen sich mit dem Schwerpunkt Terrorismus und einem internationalen Kontext.

Das **Landesamt für Verfassungsschutz Baden-Württemberg** hat **2021** eine **Studie**⁴ herausgebracht, die die Rolle und Position der Frauen* phänomenübergreifend vergleicht. Diese kommt zu folgendem Ergebnis:

Die Position der Frauen* und ihre Rolle wird von Männern bestimmt, die diesen Eigenschaften zu- sowie absprechen. Frauen* sind jedoch in ihrem Rollenbild nicht passiv, denn sie wirken aktiv an der Reproduktion der Rollenbilder mit. Die Beteiligung der Frauen* erstreckt sich zwar nicht auf zentrale Prozesse, aber sie haben an der Basis zahlreiche Betätigungsmöglichkeiten.

Daraus ergeben sich Empfehlungen für die Praxis und Wissenschaft:

Frauen* sind im Extremismus verhältnismäßig selten im Blickfeld. Thematisiert werden Frauen* im Kontext von ihren Rollenbildern, Hinwendungsmotiven sowie Zugängen.

Ergebnisse zeigen, dass Frauen* ein aktives Rollenbild besitzen. Hinwendungsmotive können Überforderung in der Mehrheitsgesellschaft und der Wunsch nach Emanzipation sein.

⁴ Landesamt für Verfassungsschutz Baden-Württemberg (Hrsg.): „In zweiter Reihe, an vorderster Front? Frauen und ihre Rollen im Extremismus“ (2021).

- Stärkere Beachtung der Stabilisierung des sozialen Gefüges extremistischer Organisation durch Frauen*
- Mehr Anerkennung der Vielfalt von Weiblichkeitskonstrukten
- Stärkere Beachtung der besonderen Bedeutung von Genderaspekten im Radikalisierungsprozess

Die **TGS-H und Provention** haben **2018** eine **Brochure**⁵ herausgebracht, die ebenfalls Mädchen und Frauen* in unterschiedlichen Phänomenbereichen analysiert:

Ausgehend vom Frauen*bild haben Frauen* andere Wesenszüge als Männer, wie z. B. Emotionalität, die mit unterschiedlichen Aufgaben und Pflichten einhergehen. Sie gebären Kinder und sind für den Erhalt der muslimischen Gemeinschaft zuständig. Sie üben nicht nur klassische Haushaltstätigkeiten aus, sondern sind in Frauen*bewegungen aktiv, vernetzen und solidarisieren sich. Der aktive Kampf, sofern sie ausgereist sind, ist ihnen untersagt. Sie bringen sich jedoch als Sittenpolizistinnen ein oder arbeiten geschlechtsbedingt in verschiedenen Berufen, wie z. B. als Krankenschwester oder Lehrerin.

Die Hinwendungsmotive der Frauen* sind divers und individuell, aber es lassen sich Muster finden. Dazu gehört u.a. die Überforderung durch hohe Erwartungshaltung, die Aussicht auf Schutz, ein Zeichen der Emanzipation, die Zugehörigkeit zu einer Elite und eigene Diskriminierungserfahrungen. Daraus ergeben sich mehrere Empfehlungen für den pädagogischen Umgang, die sich vor allem auf die Reaktion pädagogischer Fachkräfte beziehen, um sowohl einer Überreaktion als auch einer Übertoleranz bei extremistischen Auffälligkeiten entgegenzuwirken.

Der Zugang und die Arbeit mit Mädchen* und jungen Frauen* ist herausfordernd. Das Geschlecht muss immer berücksichtigt werden, was wiederum einen erfolgreichen Zugang zu den Personen gewährleisten kann. Denn Frauen* haben Problemlagen, die geschlechterspezifisch geprägt sind.

Die **DGAP** hat **2021** ein **Themenpapier**⁶ zu Frauen* und Minderjährigen in der Tertiärprävention von islamistischem Extremismus in Deutschland und weiteren europäischen Ländern herausgebracht. Eine Empfehlung aus der Praxis für die Praxis ist hierbei:

Genderspezifische Ansätze müssen berücksichtigt werden, aber es muss genau überlegt werden, welche Faktoren bei der Radikalisierung und Deradikalisierung sich nach Gender unterscheiden und welche nicht.

Beim Anwerben, Binden und Mobilisieren gibt es kaum Unterschiede zwischen Männern und Frauen*, aber die Themen und Orte lassen sich nach Geschlecht unterscheiden. So werden Frauen* z. B. vorwiegend online und über die Narrative des Mutterseins oder der Emanzipation von westlichen sozialen Erwartungen angesprochen.

Die Rolle von Frauen*, ihre Hinwendungsmotive und Zugänge werden ebenfalls dokumentiert. Frauen* haben einen wesentlichen Anteil am Aufbau des IS und selbst in der Reduktion auf die Rolle als Hausfrau und Mutter haben sie eine ganz wesentliche generationenübergreifende Funktion. Frauen* handeln eigenständig und ihre Motive sind vielfältig und reichen vom Wunsch nach Zugehörigkeit über Abenteuer bis hin zur Rache und ideologisch begründeter Gewalt.

Der Zugang und die Zusammenarbeit mit Frauen* ist schwierig, sie sitzen seltener in Haft, sind stärker sozialer Stigmatisierung ausgesetzt und bedienen sich oft der Opfernarrative.

Veröffentlichungen über Frauen* im Extremismus (Auswahl):

- Fritzsche, Nora: Mädchen und Frauen im Salafismus. BpB, 2018. <https://www.bpb.de/themen/infodienst/281785/maedchen-und-Frauen-im-salafismus/> - Download vom 14.06.2022.
- Schirmacher, Christine: Die Rolle der Frauen im Islamismus. BpB, 2019. <https://www.bpb.de/themen/islamismus/dossier-islamismus/268747/die-rolle-der-Frauen-im-islamismus/> - Download vom 14.06.2022.

Veröffentlichungen über Frauen* in unterschiedlichen Phänomenbereichen (Auswahl):

- Ebner, Julia: Radikalisierungsmaschinen, Wie Extremisten die neuen Technologien nutzen und uns manipulieren. Suhrkamp, 2019.
- Daase, Christopher, Deitelhoff, Nicole und Julian Junk: Gesellschaft Extrem: Was wir über Radikalisierung wissen. Campus, 2019.

Veröffentlichungen über Frauen* im Terrorismus und im Extremismus mit internationalem Kontext (Auswahl):

- Ness, Cindy: Female Terrorism and Militancy, Agency, Utility and Organisation. Routledge, 2008.
- Vale, Gina: Woman in Islamic State: From Caliphate to Camps. ICCT Policy Brief, 2019.
- Kähagen, Nina: Dschihad als Ausweg. Warum tschetschenische Frauen in den Krieg ziehen und deutsche Kämpferinnen ihnen folgen. Zu Klampen Verlag, 2017. Veröffentlichungen aus der Praxis:
- RAN Netzwerk, Themenpapier: Wie junge Frauen soziale Medien nutzen und was dies für PVE bedeutet. Digitales Treffen, 2020.
- cultures interactive e. V.: WomEx. <http://www.womex.org/>. Download vom 14.06.2021.



⁵ TGS-H, PROvention und AKJS-SH, RBT Kiel (Hrsg.): Lämmer unter Wölfen? Mädchen* und Frauen* im aktuellen Rechtsextremismus und Salafismus. 2018.

⁶ Koller, Sofia, Dr. Vale, Gina und Avdimetaj, Teuta: Themenpapier, Frauen und Minderjährige in der Tertiärprävention von islamistischem Extremismus. InFoEx Workshop vom 21. und 22. April 2021. DGAP (Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik e. V.), 2021.

Die Bedarfsanalyse

Ausgangslage

Extremismus, dazu gehört auch der religiös begründete, wird in der Gesellschaft und Öffentlichkeit vorrangig als Männerphänomen wahrgenommen und thematisiert. Radikalisierungsprozesse gelten als Veränderungsprozesse von Jungen und Männern, Hinwendungsmotive zum Extremismus werden mehrheitlich männlich gelesen.

Im Zuge der Berichterstattung über Rückkehrerinnen in den (Massen-)Medien rücken Frauen* auch zunehmend in den Vordergrund. Nichtsdestotrotz werden Mädchen* und junge Frauen* in der Präventionsarbeit im Kontext des religiös begründeten Extremismus in Deutschland weniger beachtet, obwohl die meisten der Rückkehrerinnen zwischen 27 und 40 Jahre alt sind, d. h. als Jugendliche und junge Erwachsene aus Deutschland ausgeist sein müssen. Dass die Sekundärprävention im Kontext des religiös begründeten Extremismus noch keine oder zu wenige gendersensible Methoden aufweist und Mädchen* und junge Frauen* zu wenig in den Fokus genommen hat, liegt unter anderem daran, dass ihre Potentiale in extremistischen Kreisen zunächst eher nachrangig scheinen und häufig auf die Opfernarrative beschränkt werden.

Diese Beobachtungen lassen sich auch z. T. in der Wissenschaft machen. Genderspezifische Aspekte werden in den Diskursen peripher, aber zumindest zunehmend berücksichtigt. In der Praxis lassen sich sekundärpräventive Angebote finden, die zwar gendersensible Elemente beinhalten, aber nicht unbedingt in der Zielsetzung auf die Bedürfnisse und Interessen von Mädchen* und Frauen* ausgerichtet sind. Religionen wie der Islam, Islamismus und andere Formen des religiös begründeten Extremismus werden in der Mädchen*arbeit wiederum noch zu wenig thematisiert und die Fachkräfte fühlen sich im Umgang mit diesen Themen nicht sicher genug.

Diese Bestandsaufnahme weist auf eine Betreuungslücke hin, die individuelle und gesellschaftliche Folgen hat. Beobachtungen in der Praxis zeigen, dass diese Lücke erfolgreich von demokratie- und menschenfeindlichen Gruppierungen genutzt werden können, um Mädchen* und Frauen* gezielt ihre Narrative anzubieten.

Extremismus wird vorrangig als Männerphänomen wahrgenommen, erst mit der Rückkehrdebatte geraten Frauen* zunehmend in den Vordergrund. Gendersensible sekundärpräventive Projekte sind kaum auf die Lebensumstände von Frauen* ausgerichtet.

Fragestellung

Inwiefern gibt es einen Bedarf an sekundärpräventiven Maßnahmen für Mädchen und junge Frauen* im Kontext des religiös begründeten Extremismus in Berlin?

Im Rahmen dieser Bedarfsanalyse wurden die Bedürfnisse der beteiligten Personen erfasst, um die Frage zu beantworten, inwiefern es einen Bedarf von sekundärpräventiven Maßnahmen für Mädchen* und junge Frauen* im Kontext des religiös begründeten Extremismus in Berlin gibt.

Ausgehend davon nimmt dieser Bericht zur „Bedarfsanalyse zum sekundärpräventiven Projekt für Mädchen* und junge Frauen* im Kontext der Bekämpfung von Islamismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in Berlin“ die Lebensrealität von Mädchen* und Frauen* in den Fokus und versucht, Ansätze für ein bedarfsorientiertes und sekundärpräventives Projekt zu formulieren.

Planung und Umsetzung

Die Bedarfsanalyse wurde von cultures interactive e.V. von August bis Dezember 2021, sowie in einer zweiten Phase von Januar bis Juni 2022 durchgeführt. Folgende quantitative und qualitative Forschungsmethoden wurden in der ersten Projektlaufzeit von August bis Dezember 2021 durchgeführt:

- 6 narrative Interviews mit Mitarbeiter*innen in der Mädchen*- und Frauen*arbeit sowie im Bereich religiös begründeter Extremismus in Berlin,
- 16 quantitative Interviews (Stand vom 20.12.2021) mit Mitarbeiter*innen in der Mädchen*- und Frauen*arbeit sowie im Bereich religiös begründeter Extremismus in Berlin,
- 1 Fachgespräch mit Mitarbeiter*innen in der Mädchen*- und Frauen*arbeit sowie im Bereich religiös begründeter Extremismus in Berlin, sowie
- 1 narratives Interview mit einem Mitarbeiter in einem Jungen-Projekt in Berlin.

Die Kombination aus verschiedenen Methoden ermöglicht eine breite Sammlung von Daten bzw. Bedarfen. Durch zusätzliche Recherchen kann außerdem der tatsächliche Bestand ermittelt und mit den Erfahrungen der Interviewpartner*innen verglichen bzw. ergänzt werden. Dadurch können weitere Erkenntnisse gewonnen und diese eingeordnet werden. In 2022 wurden ebenfalls quantitative und qualitative Methoden verwendet sowie Vernetzungs- und Austauschgespräche durchgeführt:

- 6 narrative Interviews mit Mädchen* und jungen Frauen* in Berlin,
- 37 quantitative Interviews mit Mitarbeiter*innen in der Mädchen*- und Frauen*arbeit sowie im Bereich religiös begründeter Extremismus in Berlin,
- 30 quantitative Interviews mit Mädchen* und jungen Frauen* in Berlin
- 2 narrative Interviews mit dem LKA
- 1 Vernetzungsaustausch mit dem Sozialdienst Muslimischer Frauen* Freiburg e. V. zum Projekt „Mädchen stärken Mädchen“
- 1 Fachaustausch mit Mitarbeiter*innen in der Jungen*arbeit in Berlin Neukölln

ERGEBNISSE UND ANALYSE

Für die übersichtliche Darstellung der Ergebnisse wurden die Fragestellungen sowie Antworten kategorisch zusammengefasst. Außerdem wurden an einigen Stellen Zitate eingefügt, um die Ergebnisse zu untermauern und einen direkten Blick in die Interviews zu gewähren.

Interviews mit Mitarbeiter*innen Prävention und Mädchen*arbeit

Einstiegsfragen zu: Themen und Methoden, Zielgruppeninterne und -externe Zusammenarbeit, Optimierungsbedarfe

Hauptfragen (Mädchen*arbeit): Bezug zum Extremismus, Jugendspezifische Themen, Anfälligkeit für extremistische Ansprachen, Weitere Bedarfe

Hauptfragen (Extremismusprävention): Notwendigkeit genderreflektierter Präventionsarbeit, Gender und Extremismus, Chancen von Sekundärprävention, Weitere Bedarfe

Zusammenfassung

Wahrnehmung von Extremismus in Berlin und im Arbeitsalltag

Religiös begründeter Extremismus wird als Problem in Berlin wahrgenommen. Es lassen sich einige problematische Gruppierungen beobachten, die aktiv sind und vielfältige Angebote und Rekrutierungsaktivitäten einsetzen.

„Berlin ist jetzt natürlich so eine große Stadt, hier findet man alles. Ich glaube hier gibt es ein paar Moscheen, die wirklich problematisch sind und wo diese wirklich In-groups gerade, also das weiß ich auch von damals an meiner Studie, Ingroups dann auch gelebt wird und irgendwie auch mit Abschottungstendenz [...] Es gibt Angebote, es gibt Peers, es gibt glaube ich religiöse

Unterweisung und du kannst auch Spaß haben, ist ja auch nicht nur, dass die alle nur die ganze Zeit in der Moschee hocken, also hier gibt es einfach Angebote, als große Stadt, wahrscheinlich in jeder großen Stadt, das hast du wahrscheinlich im Dorf nicht.“

In Berlin gibt es für junge Frauen* zahlreiche Online- sowie Offline-Zugänge zu extremistischen Kreisen, aber auch zu zahlreichen Präventionsangeboten. Diese Angebote reichen allerdings nicht aus.

Die Potentiale von Mädchen* und jungen Frauen* in extremistischen Kreisen werden gesehen, daher gibt es Angebote von extremistischen Akteuren, die sich explizit an junge Frauen* richten.

„Zweitens haben wir hier wirklich Leute, die aus Moscheen oder Moscheeverbänden aufsuchende Arbeit machen [...] Wir hatten zum Beispiel einen Verein hier, der hat sich darauf spezialisiert irgendwie Mädchen* zu radikalisieren. Das merken wir dann halt, weil wir ja auch hier im Kiez unterwegs sind und weil wir auch sehr viel mitbekommen, auch von den Jugendlichen mitbekommen und von den Eltern mitbekommen.“

Demgegenüber gibt es in einer Großstadt wie Berlin aber auch zahlreiche Zugänge zu Präventionsangeboten. Allerdings reichen diese Angebote nicht aus, um die Nachfrage von jungen Frauen* zu decken. Mitarbeiter*innen in der Mädchen*arbeit nehmen das Thema religiös begründeter Extremismus in ihrer Arbeit zum Teil etwas unterschiedlich wahr. Eine Interviewpartnerin berichtet davon, dass sie in der Vergangenheit junge Frauen* erlebt hat, die erste Anzeichen einer Radikalisierung zeigten und aktiv versuchten, auf andere junge Frauen* einzureden.

Eine andere Interviewpartnerin berichtet davon, dass sie keinen direkten Bezug zum Extremismus im beruflichen Kontext hat. Religion ist aber

in der Arbeit sehr wichtig. Hinter fragwürdigen Äußerungen, die Mädchen* vorbringen, steckt viel Unwissenheit und viele Vorurteile. Allerdings betont die Interviewpartnerin auch, dass sie nicht immer alles mitbekommen und Extremismus an sich ein sehr wichtiges Thema ist.

„Religion ist dann immer ein Punkt. Die Besucherinnen kommen ja auch aus religiösen Familien. Aber Extremisten? Ich überlege gerade, ob wir solche Fälle hatten. Es ist eher so, dass die Kinder von denen über Religion kein Wissen haben und vielleicht dadurch eher Vorurteile entstanden sind und wir das aber durch Aufklärung [...] aufarbeiten. [...] Es gibt Eltern, die dann streng religiös sind, aber mittlerweile [...] sind die da auch sehr offen geworden [...] da braucht man sehr gut Bindung [...] Ich bin der Meinung, auch wenn man das jetzt sagen würde, man selber hat jetzt nichts gesehen oder nichts gehört, aber ich finde Bedarf ist immer da, das muss man irgendwie immer aufklären, man weiß ja nicht, man bekommt eben nicht alles mit.“

Einige Interviewpartner*innen betonen zudem, dass sie neben dem religiös begründeten Extremismus als Problem in Berlin auch andere Phänomene wahrnehmen, die ihre Arbeit betreffen und in ihrem Kiez eine Rolle spielen, wie beispielsweise Rechtsextremismus.

Defizite in der Präventionslandschaft

Extremistische Akteure profitieren von den Lücken in der Präventionslandschaft. Sie sind von den personellen, zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen her besser ausgestattet als Präventionsakteure. Sie schaffen außerdem unter dem Label Religion unbehelligt einen besseren Zugang zu jungen Menschen. Defizite müssen identifiziert und behoben werden, Präventionsprojekte müssen langfristig und nachhaltig gefördert sowie besser ausgestattet werden.

Extremistische Akteure haben laut den Interviewpartner*innen sehr viele Vorteile gegenüber der Präventionslandschaft. Oftmals nehmen extremistische Prediger in ihren Ansprachen direkten Bezug auf die Lebensrealität von muslimischen Menschen, indem sie alltägliche Themen aufgreifen, scheinbare Ungleichheiten benennen und politische Entscheidungen kritisieren, die bei muslimischen

Menschen einen Nerv treffen. Dabei stärken sie mit ihren Ansprachen das Wir-Ihr Gefühl, das zum Teil bereits vorhanden ist. Demgegenüber sind die Akteure in der Präventionslandschaft nur unzureichend in der Lage, muslimische Themen und Lebenswelten hinreichend und mit Klarheit einzubinden und dazu Stellung zu beziehen.

Daher wird gefordert, dass in der Präventionsarbeit die Ansichten und Lebensrealitäten der Adressat*innen stärker in den Fokus rücken müssen. In der Präventionslandschaft fehlt es an Akteuren, die auf die Methoden und Zugänge von Extremisten eingehen, um alternative Narrative vorzustellen, beispielsweise Videos von Extremisten einzuordnen und die Propaganda zu entlarven.

„Diese Statements von irgendwelchen Salafitenpredigern und Hizb ut Tahir sind aber total propagandistisch [...] die müsste man wirklich entlarven und dann würd ich reflexive Fragen stellen, deren sozusagen eigene Vorstellungen vielleicht auch so ein bisschen auf die Probe stellen, dann müsste es irgendwie eine Person geben, the masked moslem würde ich den nennen, der irgendwie eine Maske hat und alle 2 Tage irgendwie sich das raussucht (d.h. Fragwürdigkeiten entlarvt), das kenne ich eben nur andersrum bisher, das irgendwie die Hizb ut Tahir den Gesetzentwurf von Söder oder hier Islam gehört nicht zu Deutschland von Seehofer, wer macht ein Video über die Hizb ut Tahir [...] Also die machen halt so Sachen wie diese haram, halal Sachen, ist es jetzt erlaubt Musik zu hören auf dem Arbeitsplatz [...] und das ist glaube ich für Leute, die sich da keine Gedanken richtig zu machen, erstmal auch überzeugend.“

Den größten Vorteil haben aus Sicht der meisten Interviewpartner*innen die Extremisten vor allem deshalb, weil sie frühzeitig das Potential von Online-Räumen erkannt haben. Demgegenüber gibt es in der Präventionslandschaft noch viele Vorbehalte und Unsicherheiten im Umgang mit Online-Räumen. Daher wird verlangt, dass Multiplikator*innen und Präventionsakteure sich stärker in den Online-Räumen einbringen und diese Radikalisierungsräume aktiv in die Arbeit einbinden. Zum einen, um dort Präventionsarbeit leisten zu können, und zum anderen, um den

Zugang zu weiteren Adressat*innen zu erschließen. Viele extremistische Akteure sind von den Ressourcen her finanziell, personell und zeitlich sehr gut ausgestattet und können bessere, vielfältigere und langfristige Angebote machen, die auf die Bedürfnisse junger Menschen zum Teil besser eingehen. Demgegenüber arbeiten die Fachkräfte unter schwierigen Bedingungen. Daher wird von allen Interviewpartner*innen übereinstimmend verlangt, dass zunächst die Rahmenbedingungen in der Präventionsarbeit verbessert werden müssen. Projekte müssen langfristiger gefördert und besser ausgestattet werden, um das Vertrauen junger Menschen nicht zu verlieren und wirkungsvoll zu arbeiten.

„Was uns auf jeden Fall erschwert, muss man sagen, dass wir immer nur zeitliche Verträge haben [...]. Das ist natürlich ein Problem, dass Ende des Jahres immer noch nicht wirklich klar ist, ob das Projekt weitergeht und ich finde es einfach sehr schwierig, man weiß nie, wie man den Jugendlichen das weiter vermitteln soll, also man muss dann immer sagen, es kann sein, dass das Projekt aufhört, aber es kann auch sein, dass es weitergeht [...] [...] und das macht auch sehr vieles kaputt [...], weil die Jugendlichen sind einfach enttäuscht dann. [...] In der Moschee sagt er nicht, ich kann ab dem 1.1. nicht mehr mit dir arbeiten [...] Deswegen braucht man sich dann auch nicht wundern, wenn Jugendliche sich in der Moschee zum Beispiel sehr geborgen fühlen und verstanden fühlen und [...] nachts sogar für die Jugendlichen Zeit nehmen und sich mit denen unterhalten.“

Eine weitere Herausforderung besteht darin, dass extremistische Vereinigungen gut unter einem religiösen Verein agieren können ohne als extremistisch wahrgenommen zu werden. Dabei spielen insbesondere Eltern eine wichtige Rolle, die Veränderungen viel zu spät wahrnehmen. Demgegenüber wird von mehreren Interviewpartner*innen übereinstimmend berichtet, dass die Arbeit mit Eltern wichtig, aber zugleich auch nicht einfach ist.

In die Präventionsarbeit müssen Eltern stärker eingebunden und sensibilisiert werden, was allerdings eine intensive und langfristige Vertrauensarbeit voraussetzt.

„Wir hatten so einen Verein bei uns im Kiez, der sich also spezialisiert hat, eigentlich ein Mädchen* zu radikalieren und wo die Eltern das erstmal richtig schön fanden, dass ihre Mädchen* zur Religion finden und dieser Verein hat einfach sehr viel angeboten, konnte viel mehr anbieten als wir in der Jugendarbeit [...] und die Eltern fanden das vollkommen ok. Also es war nicht schwierig, eine Erlaubnis zu bekommen, es ist ja eine Religion, ist ein religiöser Verein. Ja, und es sind nur Mädchen*. [...] Haben gar nicht kaputt, wie die Mädchen* sich radikalieren, dass sie im Kopf hatten nach Syrien zu gehen“

Extremistische Akteure haben insgesamt eine bessere Ausgangslage, sie bieten schnelle und einfache Antworten an und können leicht Widersprüche verdecken. Demgegenüber arbeiten Präventionsakteure in einem professionellen Kontext, in dem die Fachkräfte erst einmal ausgebildet werden und ihren Präventionsauftrag formulieren müssen. Außerdem wird mit Methoden der Reflexion oder kritischem Denken gearbeitet, was junge Menschen stärker herausfordern kann.

Genderspezifische Hinwendungsmotive von jungen Frauen*

Die Hinwendungsmotive von Frauen* sind sehr vielfältig und genderspezifisch geprägt. Beispielsweise beziehen sich Extremisten in ihren Ansprachen auf Rollenbilder, von denen sich Frauen* angesprochen fühlen.

„Die Kinder werden hier so großgezogen, dass sie ja immer auf irgendjemanden aufpassen müssen, auf die kleinen Geschwister [...] und das greifen sie natürlich auch ab und sagen, hey, ihr habt [...] dieses Mitgefühl in euch und wir müssen es nur verstärken und guck mal, da sind kleine Kinder, auf die man aufpassen muss oder die misshandelt werden und versuchen, das bei denen zu aktivieren. Bei den Jungs eher so, dass sie versuchen, sie zu aktivieren, indem sie sagen, du bist eine ganz wichtige Person, du bist derjenige, warum wir diesen Kampf gewinnen werden und mit deiner Stärke mit deiner Intelligenz.“

Aus der Erfahrung berichten die Interviewpartner*innen, dass Frauen* extremistische Angebote

paradoxiertweise als emanzipatorische Angebote wahrnehmen, denn sie empfinden extremistische Kulturen als gleichberechtigt, da Männer genauso wie Frauen* ihre Aufgaben und Pflichten haben, die sie erfüllen müssen oder gleichermaßen sanktioniert werden, des Weiteren haben sie eine Klarheit über ihre Aufgaben und Pflichten, an denen sie sich orientieren und Erfolgserlebnisse messen können und sie empfinden diese Lebensweise als Befreiung und Entlastung, da sie sich nicht den vielfältigen und komplexen Ansprüchen der heutigen Gesellschaft stellen müssen.

In ihren Ansprachen gehen Extremisten auf Rollenbilder ein, die für junge Frauen* eine Gleichheit, Klarheit und Entlastung bieten und daher besonders für benachteiligte Frauen* attraktiv sind.

Genderspezifische Angebote

Die Mitarbeiter*innen in der Mädchen*arbeit beschreiben ihre Adressatinnengruppe als sehr divers. Sie kommen aus unterschiedlichen sozialen, kulturellen und ökonomischen Verhältnissen und haben sehr individuelle Bedürfnisse. Diese Bedürfnisse aufzufangen, stellt die Mitarbeiter*innen manchmal vor Herausforderungen.

Die Interviewpartner*innen geben zahlreiche Themen an, die für junge Frauen* relevant sind. Dabei geht es um jugend- bzw. mädchen*-spezifische Alltagsthemen, wie beispielsweise Cyber-Mobbing, Gewalt, Rollenbilder, Sexualität und Körper, Religion, Bildung und Beruf, Sexismus, Patriarchat, Nahostkonflikt und weitere Geschehnisse in der Welt.

Für die Zusammenarbeit mit jungen Menschen werden jugendgerechte und vielfältige Methoden genutzt, beispielsweise Theater, Tanzen, Reflexionsrunden und Rappen.

Notwendigkeit genderreflektierter Präventionsarbeit

Mädchen* und junge Frauen* als Zielgruppe sind sehr divers und haben gemeinsame, aber auch unterschiedliche Bedürfnisse. In der Zusammenarbeit mit ihnen wird eine große Bandbreite an Themen aufgegriffen und mit kreativen Methoden aufgearbeitet.

Die Interviewpartner*innen kritisieren, dass Extremismus nach wie vor als Männerphänomen gesehen wird, obwohl Frauen* in extremistischen Kreisen auch eine wichtige Rolle spielen. Die Einstellung, dass Prävention bei Männern angesetzt werden muss, um dadurch das Extremismusproblem zu lösen, sei weit verbreitet.

Alle Interviewpartner*innen betonen, dass genderreflektierte Präventionsarbeit notwendig ist und es nach wie vor einen großen Bedarf an Mädchen*- und Frauen*projekten gibt. Allerdings wird dieser Ansatz in der Praxis auch kritisch beurteilt, denn durch genderreflektierte Arbeit besteht die Gefahr, dass in der Zusammenarbeit mit jungen Frauen* gewisse Stereotype reproduziert und verfestigt werden. Dadurch werden wichtige Kontakte tendenziell unterbunden und die wertvolle Zusammenarbeit in gemischtgeschlechtlichen Gruppen verlieren ihre Bedeutung.

Dennoch legen die Interviewpartner*innen Wert auf genderreflektierte Arbeit, denn Extremisten setzen ihre Ansprachen genderspezifisch an, denen nur mit genderreflektierter Arbeit begegnet werden kann. Für Frauen* gibt es andere Anreize als für Männer, um sich von extremistischen Weltbildern abzuwenden.

Die Interviewpartner*innen berichten von weiteren Beobachtungen, die zeigen, dass genderspezifische Arbeit wichtig ist. Eine der häufigsten Beobachtungen in der Praxis ist, dass Frauen* Angst vor Übergriffen haben und sich vor Männern in Frauen*räumen schützen möchten. Dabei spielt antimuslimischer Rassismus eine Rolle, weil bei Frauen* die religiöse Identität am sichtbarsten ist. Daraus ergeben sich ähnliche Bedarfe für Frauen* als Gruppe.

„Bei den Frauen* gibt es noch mal andere Implikationen, mit denen sie sich auseinandersetzen aufgrund von Rollenzuschreibungen oder aufgrund der Gesellschaft, wie wir halt einfach auch Rollen verstehen und das sind zum einen das Bedürfnis, sich zu schützen, Angst oder Sorge vor Übergriffen zu haben [...] das Narrativ ja auch weit verbreitet ist zu sagen, es braucht extra Räume eben für Frauen* und für Männer und plus die Frauen* [...] die auch wenn sie dann auf Social Media unterwegs sind, sicher gehen, dass sie halt nicht von anderen Männern gesehen werden,

also deswegen gibt es einfach diesen Bedarf oder es gibt finde ich schon relativ viele Frauen*gruppen ... Und es ist so, dass wir in unserem, im Laufe unserer Kommunikation, Interaktion mit der Zielgruppe auch immer wieder Mädels begegnet sind, die so bestimmte Bedarfe haben, die sich geähhelt haben"

Eine Gruppe, die besondere Bedarfe hat, sind konvertierte Frauen*, die sich in geschützten Räumen aufhalten und sich über Religion austauschen wollen, insbesondere über die Vereinbarkeit von Religion mit alltäglichen Themen. Die Interviewpartner*innen geben an, dass es für diese Zielgruppe viel zu wenig Räume und Ansprechpersonen gibt. Zwar lassen sich zu alltäglichen Themen viele Angebote finden, aber in Kombination mit Religion kaum.

„Ich hab damals festgestellt, dass es einen Bedarf gibt von jungen Frauen*, die konvertieren, das ist ja auch ein Thema, das in vielen Gruppen präsent ist, also einmal die Einladung an andere, zum Islam zu kommen und zum anderen auch Menschen, die konvertiert sind, Raum zu geben, das auch zu zelebrieren, zu gratulieren und dann auch tatsächlich der Bedarf von Konvertierten, sich über die Religion oder die für sie neue Religion auszutauschen, Foren zu finden [...]. Gerade wenn es um religiöse Themen geht oder gerade wenn es darum geht, um Vereinbarkeit von Religionen oder welchen Platz hat Religion oder muss ich mich jetzt neu denken [...], da gibt es einen Austauschbedarf.“

Genderreflektierte Ansätze sind wichtig und notwendig, um junge Frauen* gezielter zu erreichen. Frauen* werden tendenziell seltener erreicht und haben weniger Begegnungsräume, so dass genderspezifische Ansätze diese Ungleichheiten auflösen könnten. Stärkere Berücksichtigung sollten dabei konvertierte Frauen* in der Präventionsarbeit finden, weil sie vor besonderen Herausforderungen stehen. Allerdings finden wertvolle – gemischtgeschlechtliche – Ansätze weniger Beachtung.

Die Gefahr bei konvertierten Frauen* besteht darin, dass sie stärker in die Isolation abrutschen, da sie in der Regel ihr bisheriges Umfeld und Netzwerke verlieren, vor großen Veränderungen stehen und tendenziell über wenig Wissen verfügen. Hinzu kommen Diskriminierungserfahrungen und Marginalisierung. Daraus ergeben sich Bedarfe, die nicht gedeckt werden. Diese große Lücke machen sich extremistische Akteure durch Hilfsangebote zunutze, indem sie den Frauen* Antworten auf ihre Fragen geben.

Eine weitere wichtige Gruppe, die besondere Bedarfe haben, sind alleinerziehende Mütter, die vor ganz großen alltäglichen Herausforderungen stehen. Für diese Zielgruppe fehlen umfangreiche Beratungsangebote. Diesen Bedarfen stehen allerdings aus Sicht der Interviewpartner*innen zu wenig Angebote in der Präventionslandschaft zur Verfügung. Die bestehenden Angebote scheinen entweder nicht genügend Kapazitäten zu haben oder passen nicht zum sogenannten Milieu. Dabei geht es nicht nur um konkrete Angebote für junge Frauen*, die sich unmittelbar mit Extremismus beschäftigen, sondern vor allem Hilfsangebote und Zufluchtsorte.

Zugänge zu jungen Frauen*

Einige Interviewpartner*innen weisen darauf hin, dass der Zugang zu jungen Frauen* sehr schwierig ist, weil sie sich weniger frei bewegen. Am ehesten scheinen Frauen* online erreichbar zu sein, da sie sich dort unabhängiger und anonymer bewegen können. Sie finden dort am unkompliziertesten Anschluss zu Frauen*gruppen.

Ein Interviewpartnerin berichtet davon, dass Frauen in Zwangskontexten (zum Beispiel JVs) kaum angetroffen werden. Sie fallen aus den Zugängen raus, weil sie beispielsweise nicht für Straftaten einsitzen oder nicht auffällig genug sind. Daher ist eine weitere Vermutung, dass junge Frauen* am ehesten über Regelangebote zum Beispiel der Schulen und der Jugendarbeit erreicht werden können.

Die Zugänge zu jungen Frauen* sind im Vergleich zu jungen Männern besonders schwierig und können am erfolgversprechendsten über Regelstrukturen erreicht werden.

Zusammenarbeit in der Prävention

Die Akteure in der Präventionslandschaft sind gut vernetzt, allerdings gibt es Optimierungsbedarfe, wie z. B. die Definition von Verantwortlichkeiten.

Alle Interviewpartner*innen sind sehr engagiert und bilden sich nach Möglichkeiten immer weiter. Wenn das eigene Wissen und die Kompetenzen ausgeschöpft sind, wird auch mit externen Expert*innen zusammengearbeitet. Außerdem sind Kooperationen und Netzwerkarbeit sehr wichtig, aber auch die Zusammenarbeit mit dem Umfeld der Zielgruppe.

Allerdings gibt es in der Praxis einige Defizite, die Handlung erfordern. Zum einen gibt es einen Bedarf, die Verantwortlichkeiten und Rollen zwischen den Akteuren klarer zu definieren. Zum anderen fehlt es nach wie vor an einer systemischen Strategie und Vernetzung von Präventionsprojekten.

Stellenwert sekundärpräventiver Angebote

Immer wieder kritisieren die Interviewpartner*innen die Konstruktion der drei Präventionsebenen, die die Arbeit in der Praxis erschwert. Die Mehrheit der Interviewpartner*innen berichtet aber auch davon, dass sekundärpräventive (genderreflektierte) Angebote wichtig für die Präventionslandschaft sind und es zu wenige davon gibt. Die Etablierung eines solchen Projekts wird als Chance und Herausforderung zugleich begriffen. Zum einen ist der Zugang zur Zielgruppe schwierig, die Gefahr der Stigmatisierung sehr hoch und es fehlen Qualitätsstandards. Zum anderen wird mit Menschen zusammengearbeitet, die noch kein abgeschlossenes Meinungsbild haben und bei denen eine große Chance besteht, Radikalisierungsprozesse zu unterbinden.

Es gibt zu wenig sekundärpräventive Angebote und keine verbürgten Standards.

Fachgespräch mit Mitarbeiter*innen der Prävention und Mädchenarbeit

Das Fachgespräch wurde im Dezember 2021 online über Zoom zusammen mit Mitarbeiter*innen in der Mädchen*- und Frauen*arbeit sowie

Extremismusprävention durchgeführt. Mit dem Fachgespräch sollten Expert*innen aus der Praxis mit unterschiedlichen Aufgaben- und Themenschwerpunkten an einem (digitalen) Tisch zusammengebracht und die zentrale Fragestellung des Projekts „Inwiefern gibt es einen Bedarf an sekundärpräventiven Angeboten im Kontext des religiös begründeten Extremismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit für Mädchen* und Frauen* in Berlin“ diskutiert werden.

Im Hauptteil des Fachgesprächs wurden drei Themen zur Diskussion gestellt:

- Chancen und Herausforderungen genderreflektierter Präventionsarbeit im Kontext des religiös begründeten Extremismus
- Zugang und Erreichbarkeit der Zielgruppe
- Gelingensbedingungen für ein (sekundärpräventives und genderreflektiertes) Projekt

Zusammenfassung

Mit genderreflektierter Arbeit können junge Frauen* aufgefangen werden, allerdings geht es in der Zusammenarbeit nicht nur um das Geschlecht, sondern auch um andere Wirkungsfaktoren, wie z. B. Rassismus.

Chancen und Herausforderungen genderreflektierter Präventionsarbeit im Kontext religiös begründeter Extremismus

Übereinstimmend zu den geführten Einzelinterviews mit den Fachkräften, stellt geschlechterreflektierte Arbeit für Praktiker*innen eine Gratwanderung dar. Einerseits erleben Frauen* unterschiedliche Realitäten als Männer, andererseits gibt es ähnliche Hinwendungsmotive bei Männern und Frauen*. Ein Mittelweg wäre der Blick auf Aspekte, die tatsächlich genderspezifisch sind, um nicht undifferenziert ein binäres Geschlechtersystem zu fördern. Zwar fehlt der wertvolle Austausch zwischen den Geschlechtern, aber die Zusammenarbeit mit den Mädchen kann durch eine genderspezifische Arbeitsweise erleichtert werden, da sie sich offener äußern und weniger zurücknehmen als in gemischtgeschlechtlichen Gruppen.

Genderreflektierte Arbeit muss breiter gedacht werden, denn es gibt auch andere Wirkfaktoren, die dennoch nicht völlig losgelöst vom Geschlecht betrachtet werden können. Mädchen* als Gruppe

sind sehr divers und nehmen unterschiedliche Rollenpositionen wahr, die mehr Berücksichtigung finden müssen. Auch wenn in der Zusammenarbeit mit Mädchen* Extremismus nicht immer das zentrale Thema ist, kann es dennoch eine Relevanz haben, da es Anknüpfungspunkte für Extremisten gibt, beispielsweise wenn Mädchen* weniger Möglichkeiten und Freiheiten haben als Jungen oder Gewalterfahrungen machen.

„Natürlich sehen wir halt auch schon so Ansatzpunkte für Extremistinnen, wenn wir mit unserer Zielgruppe arbeiten, (...) nämlich zum Beispiel, dass sich viele unserer Schülerinnen halt nicht als Deutsche sehen, [...] obwohl sie hier geboren sind und da auch ganz klar trennen zwischen den Deutschen und dem Rest [...] oder auch, dass unsere Mädchen* auch sagen, dass sie nicht so viele Möglichkeiten oder Freiheiten haben wie ihre Brüder oder eingeeengt leben und da wurde auch gesagt, dass das auch eine Hinwendungsmotiv sein kann für extremistische Gruppierungen [...] obwohl die Schülerinnen zu dem Zeitpunkt oder halt vielleicht auch später noch keinen Kontakt oder Tendenzen zu extremistischen Ideologien und Gruppierungen hatten, heißt es nicht, dass es in Zukunft immer noch so sein wird so.“

Zugang zu Mädchen* und jungen Frauen*

Der Zugang zu jungen Frauen* gestaltet sich schwierig, allerdings nimmt das soziale Umfeld eine Schlüsselposition ein. Der Projektrahmen ist ebenfalls ein Schlüsselpunkt für den Zugang.

Mädchen* und jungen Frauen* sind an unterschiedlichen Orten anzutreffen. Der Zugang zu ihnen ist eher schwierig. Das wird auch in Einzelinterviews mit den Fachkräften bestätigt. In der Beratungsarbeit besteht der Zugang oftmals über das Umfeld, beispielsweise über Fachkräfte oder die Familie. Die Ansprache in der Beratung spielt eine wichtige Rolle für einen erfolgreichen Zugang. Es geht nicht darum zu deradikalisieren, sondern spezifische Konfliktlagen anzugehen und Lösungen zu finden, die aber eine Distanzierung fördern können.

Als erfolgsversprechend erweist sich der Zugang zu jungen Menschen über jugendkulturelle oder durch alltagsweltliche Angebote. Beim Zugang und in der Zusammenarbeit sollten die Perspektiven der Mädchen* beachtet werden, auch wenn diese widersprüchlich klingen.

„Ich musste gerade an ein junges Mädchen* denken, die ich in der Beratung hatte, die sagte meine Mama ist eine totale Feministin und die legt mich ständig so feministische Bücher hin und das ist total nervig, weil eigentlich ist sie die echte Feministin. Weil sie ja diejenige ist, die sich wirklich einsetzt, aus ihrer Perspektive dafür, dass die Frauen* wieder ihre wirkliche Rolle übernehmen sollten und dürfen und diesen Perspektivwechsel immer mitzudenken.“

Je nach Kontext müssen bei der Umsetzung von Projekten unterschiedliche Aspekte berücksichtigt werden, um dem Auftrag und der Zielgruppe gerecht zu werden.

Umfragen mit Mitarbeiter*innen der Prävention und Mädchen*arbeit

Für die Durchführung der quantitativen Interviews wurde ein Fragebogen konzipiert, in Survey Monkey eingepflegt und an Mitarbeiter*innen in der Mädchen*- und Frauen*arbeit sowie Extremismusprävention geschickt.

Die quantitative Umfrage für Mitarbeiter*innen der Prävention und Mädchen*arbeit gliederte sich in 5 Teile (Personen- und berufsbezogene Informationen, Informationen zur Zielgruppe, Informationen zum Handlungsfeld, Zugang zu Wissen, Austausch und Kooperation).

71,88% gehören den freien Trägern an, 15,63% den öffentlichen Trägern und 12,50% anderen Organisationsformen. Während 50% angeben, sich auf die bezirkliche Ebene zu fokussieren, gaben 3,13% an, sich nur auf den Kiez zu beziehen. 25% breiten ihre Angebote landesweit aus, während 12,5% ihre Angebote bundesweit anbieten.

Die meisten Befragten waren weiblich, haben einen (Fach-)Hochschulabschluss in den Geisteswissenschaften, gehören in ihrer Arbeit den freien Trägern an, mit mehrheitlich primärpräventiven Angeboten im offline Bereich. Die Zielgruppen der Angebote sind überwiegend Mädchen* und junge Frauen*.

Zusammenfassung

75,68% der befragten Personen gaben an, weiblich zu sein, 16,22% männlich und 8,11% gaben divers an. Die befragten Personen sind zwischen 19 und 68 Jahre alt. 94,29% der Personen gaben an, einen (Fach-) Hochschulabschluss zu haben oder in Kürze einen akademischen Abschluss zu erlangen. Die überwiegend weiblich befragten Personen sind Akademikerinnen und gaben an, Berufe wie Soziale Arbeit, Erziehungswissenschaften, Politikwissenschaften, Religionswissenschaften, Politik und Wirtschaft des Nahen und Mittleren Ostens, Interkulturelles Konfliktmanagement, Islamwissenschaften und Rechtswissenschaften studiert zu haben.

Es besteht eine Fokussierung der in Berlin ansässigen Projekte von 50% auf die einzelnen Bezirke und erst an zweiter Stelle (25%) auf berlinweite Angebote. Die Bezirke, die genannt wurden, waren: Neukölln, Marzahn-Hellersdorf, Friedrichshain-Kreuzberg, Reinickendorf, Mitte, Charlottenburg-Wilmersdorf und Pankow. Wir haben mit der Umfrage eine berlinweite Streuung erreichen können.

73,33% gaben an, ihre Angebote der Primärprävention zuzuordnen und 53,33% der Sekundärprävention, 16,67% der Tertiärprävention. Die meisten Angebote (90%) sind offline zu verorten und überwiegend (66,67%) als Beratungsangebote gestaltet oder es werden auch

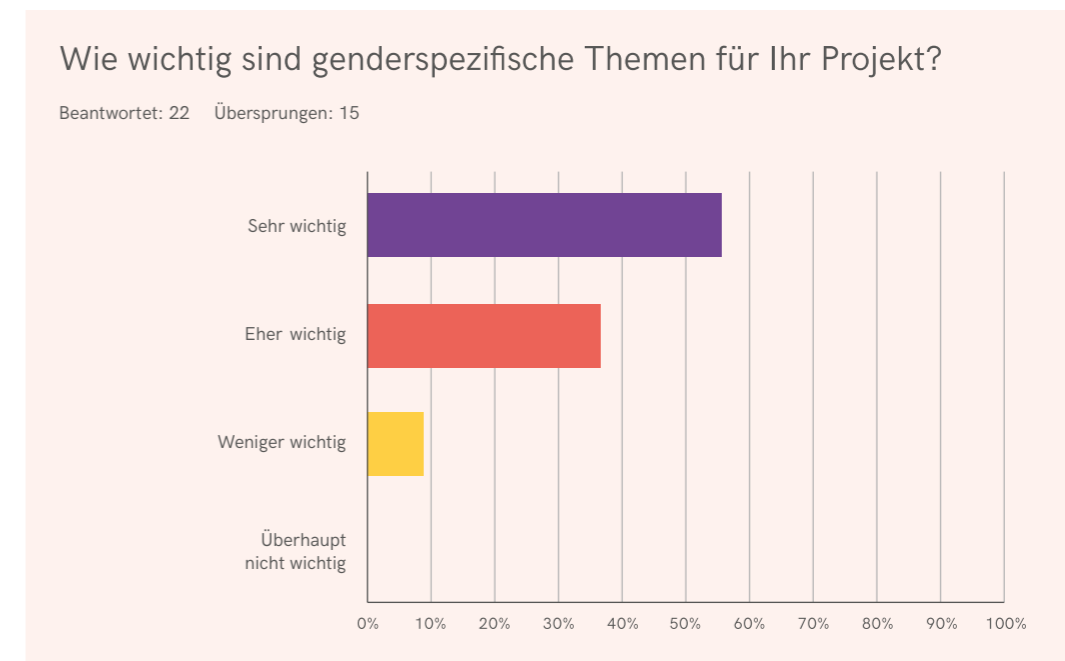


Abbildung 1: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022



Abbildung 2: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit–2021/2022

Beratungsleistungen angeboten. 56,67% der Personen gaben an, ihr Angebot spezifisch auf eine Geschlechtsgruppe zuzuschneiden. Diese Zielgruppe ist zu 88,24% Mädchen* und junge Frauen*. 5,88% gaben divers an. Auch nach der Frage der Wichtigkeit zu genderspezifischen Themen antworteten 54,55% mit „sehr wichtig“.

Alter

Hauptsächlich (95,83%) werden Kinder und Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren adressiert, gefolgt von jungen Erwachsenen (79,17%) zwischen 18 und 27 Jahren. Kinder bis 13 Jahren werden zu 58,33% angesprochen. Es gibt nur wenige Angebote (4,17%) für Erwachsene.

Dies spiegelt sich auch in den Antworten der Frage, ob sich das Projekt an Multiplikator*innen richtet, wider. Nur 36,67% der Angebote richtet sich an Multiplikator*innen und damit an Erwachsene. 90,91% der Befragten wünschen sich mehr Fortbildungsangebote, die diese beiden Themen verbinden, d.h. Fortbildungsangebote zu genderreflektierter Präventionsarbeit im Kontext des religiös begründeten Extremismus.

Hauptsächlich gibt es Angebote für Kinder und Jugendliche. Für Erwachsene gibt es weniger Angebote, obwohl über 90% sich Fortbildungsangebote wünschen.

Ansprache

Die gezielte Ansprache der Adressat*innen erfolgt überwiegend in Schulen, gefolgt von Jugendeinrichtungen.

50% gaben an, gezielt Adressat*innen aufzusuchen, sich in ihrem Sozialraum zu bewegen und zu informieren. Dabei ist der Hauptansprechort die Schule (80%), gefolgt von den Jugendeinrichtungen (60%), im Kiez 46,67% und das Internet (33,33% online). Weitere Orte sind Parkanlagen und Sportvereine.

Allerdings gaben 13,33% religiöse Gemeinden an, was jedoch keine Aussage über den Erfolg einer solchen Herangehensweise ist. Außerdem arbeiten die Projekte hauptsächlich offline.

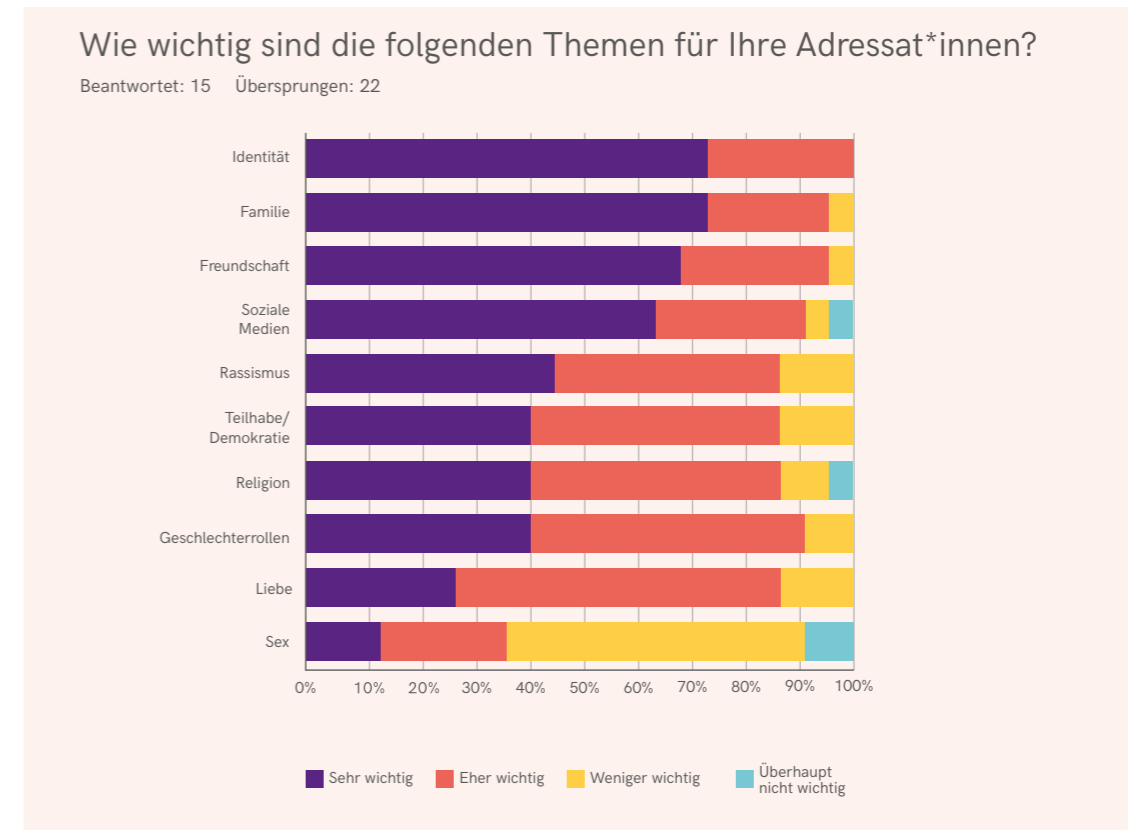


Abbildung 3: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit–2021/2022

Erfolgsfaktoren

Authentische Arbeit und Kooperationen mit Schulen sind Erfolgsfaktoren, während der Fokus auf Islamismus und Patriarchat als hinderlich zur Ansprache bewertet wird.

Als Erfolgsfaktoren wurden Antworten wie: Authentizität, Kooperation mit Schulen, Persönliche Gespräche und Treffen und die Öffentlichkeitsarbeit, Offenheit, Vertrauen, Niedrigschwelligkeit und Transparenz, den Peer-to-Peer-Ansatz, ein diverses Team (Identifikationseffekt) und lebensweltorientierte, niedrigschwellig konzipierte Angebote als auch gute langjährige Kontakte im Kiez, zu Geschwistern und Großfamilien genannt.

Hinderlich für die Ansprache sind hingegen: moralisierende Überwältigung, der gebundene Ganztags der Schulen, die Sprache selbst, das Patriarchat (Mädchen* dürfen nicht so viel), der Fokus auf Islamismus, aber auch Faktoren wie die Presse (negative Berichterstattung) und auf der Ebene der Human Resources: Personalmangel, Zeitknappheit, ehrenamtliche Strukturen, zu wenig divers aufgestelltes Team, eine konfrontative

Gesprächsführung, soziale und kulturelle Distanz der Mitarbeiter*innen sowie Defizitorientierung.

Themen

Die wichtigsten Themen bei den Mädchen* sind Familie 83,33%, Freundschaften 76,67%, Rassismus 76,67% und Diskriminierung 56,65%. Rassismus wird mit 45,45% von den Fachkräften für weniger relevant eingeschätzt.

59,09% gaben an, die für die Zielgruppe im Alltag sehr wichtige Themen wie Identität 73,73%, Familie 73,73%, Freundschaften 68,18%, Soziale Medien 63,64% und Rassismus 45,45% auffangen zu können.

Weitere wichtige Themen waren: Religion (40,91%), Teilhabe / Demokratie, Geschlechterrollen, Liebe und Sex. Hier sei jedoch zu erwähnen, dass dies Themen sind, die Erwachsene (überwiegend weibliche Akademikerinnen zwischen 19 und 68 Jahren) genannt haben. Im Vergleich ergab die Umfrage bei den Mädchen* eine andere Reihenfolge der für sie relevanten Themen.

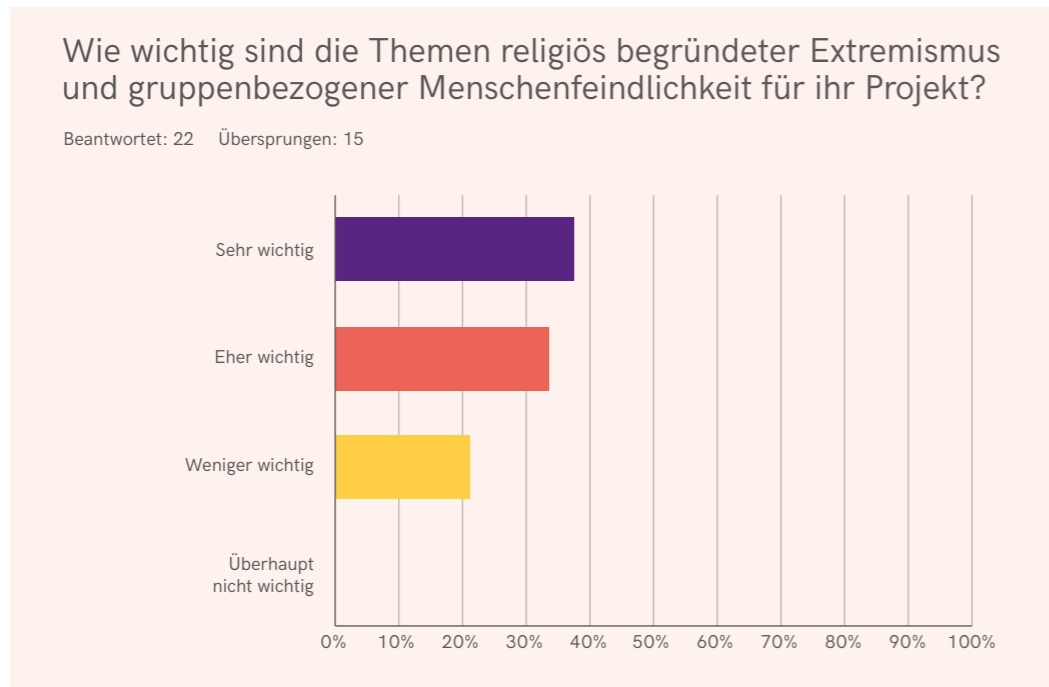


Abbildung 4: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022

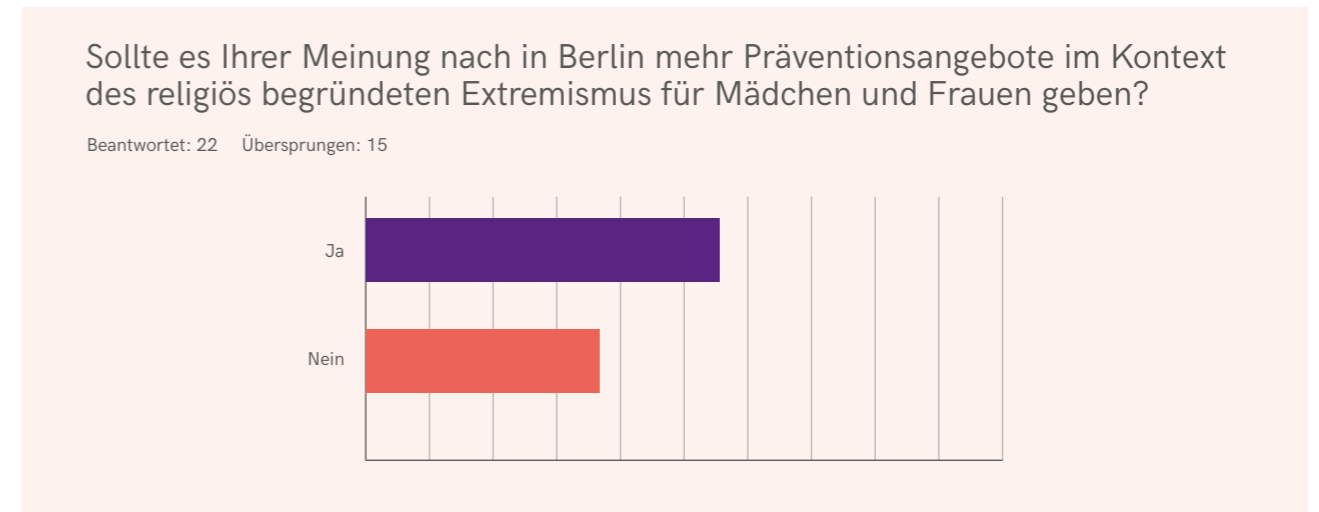


Abbildung 5: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022

Bezug auf Radikalisierung

Auf die Frage hin, ob sich die Angebote an radikalisierte Personen richteten, antworteten 76,67% mit „Nein“. Ebenso gab die Mehrheit (80%) an, sich nicht an Angehörige radikalierter Menschen zu richten.

Obgleich die Themen „Religiös begründeter Extremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ für die Fachkräfte als sehr wichtig erachtet werden, sind nicht genügend Angebote vorhanden.

Gleichzeitig gaben 40,94% an, dass die Themen „religiös begründeter Extremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ sehr wichtig für die Zielgruppe seien. 36,96% antworteten mit „eher wichtig“.

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass diese Themen zwar sehr wichtig sind, das Bewusstsein dafür da ist, jedoch noch nicht genügend Angebote bestehen. Einerseits fehlen Fortbildungsangebote, die das Thema „religiös begründeter Extremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ genderspezifisch und sensibel bearbeiten und andererseits lässt sich aus der Frage nach den ungünstigen Faktoren zur Ansprache der Zielgruppe erkennen, dass ein Fokus auf Islamismus zumindest in der Ansprache (Kommunikation nach außen hin) hinderlich sein kann, um

die Zielgruppe zu erreichen. Auch hier könnte eventuell also eine Art Unsicherheit im Umgang der Fachkräfte mit dem Thema vorliegen. Tatsache ist, dass auch Extremisten Alltagsthemen ansprechen und so um die Zielgruppe werben. So gaben die Befragten an, dass genderspezifische Themen wie Gerechtigkeit, Sicherheit von Frauen* im öffentlichen Raum, Geschlechterrollen, Regeln und Gebote aber auch Identität, Corona, Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen, Religion, westliche Dekadenz, Demokratiedefizite und Krisen, Gewalt durch andere, Konsum, Weltsicht und Verschwörungstheorien, Antisemitismus (Israel-Palästina- Konflikt), Diskriminierungserfahrungen und Rassismus von Extremisten angesprochen und mit einem Wahrheitsanspruch bearbeitet werden.

Das Ausmaß genderspezifischer Themen im Bereich religiös begründeter Extremismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit hat sich in den letzten zwei bis drei Jahren laut den Befragten (54,55%) **nicht verändert**. Mehr als die Hälfte der Befragten gaben an, mit anderen Trägern zu kooperieren. Dabei seien die Themen „religiös begründeter Extremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ zu 40,91% „sehr wichtig“ und zu 27,27% „eher wichtig“. Kooperationspartner seien bei diesen Themen die Ibn Rushd Goethe Moschee, BAG RelEx, die Amadeu Antonio Stiftung, das Kinderschutzteam,

Ufuq, Gangway, BMG, die Initiative Gesicht Zeigen!, Devi, aber auch die Jugendeinrichtungen selbst.

Die Mehrheit der Befragten gab an, dass es in Berlin mehr Präventionsangebote im Kontext des religiös begründeten Extremismus für Mädchen* und Frauen* geben sollte.

90,91% der Befragten gaben an, dass es ihrer Meinung nach in Berlin mehr Präventionsangebote im Kontext des religiös begründeten Extremismus für Mädchen* und Frauen* geben sollte.

Schwerpunkte

Zugehörigkeit und gesellschaftliche Teilhabe sowie Kritisches Denken und Urteilsfähigkeit sind die wichtigsten Werte, die die Projekte fördern möchten.

Es gibt eine hohe Anzahl von Themen, die die Projekte ansprechen und fördern möchten. Interessant ist, dass die Themen Präventionsarbeit zu religiös begründetem Extremismus oder gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nicht als solche erwähnt werden. So erscheint unter „Sonstige“ nur die Antwort „Selbstbestimmung und Autonomie“.

Die Kategorie „Religiöse Bildung“ erscheint mit 27,27% an zehnter Stelle. Hieraus lässt sich eventuell schlussfolgern, dass die Themen religiös begründeter Extremismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit unter Dachthemen wie demokratische Werte (77,27%) und Menschenrechte

(63,46%) gefasst werden (wenn überhaupt) und eine (gender) spezifische Fokussierung auf religiös begründetem Extremismus nicht stattfindet. Zugehörigkeit und gesellschaftliche Teilhabe, kritisches Denken und Urteilsfähigkeit, Selbstwirksamkeit und Handlungsautonomie sind die wichtigsten Werte, die die Projekte bei ihren Teilnehmenden fördern möchten.

Zusammenfassung und Aussicht

Themen wie religiös begründeter Extremismus sind sowohl zwischen Fachkräften als auch überwiegend bei der Zielgruppe Mädchen* und junge Frauen* zwischen 14 und 17 Jahren sehr wichtig bis eher wichtig.

Es gibt aber erstens noch zu wenig Fortbildungsangebote für Multiplikator*innen als auch Angebote für die Mädchen*, die genau diese zwei Bereiche „religiös begründeter Extremismus“ und „Mädchen*arbeit“ verbinden.

Es herrschen noch Berührungängste, diese zwei Themen zu verbinden und nach außen hin auch so zu benennen. Eine Fokussierung auf „Islamismus“ in der Ansprache wird eher als hinderlich gesehen. Kooperationen werden bis jetzt mit Trägern wie ufuq e. V., BAG RelEx, Amadeu Antonio-Stiftung und der Ibn Rushd Goethe Moschee angestrebt.

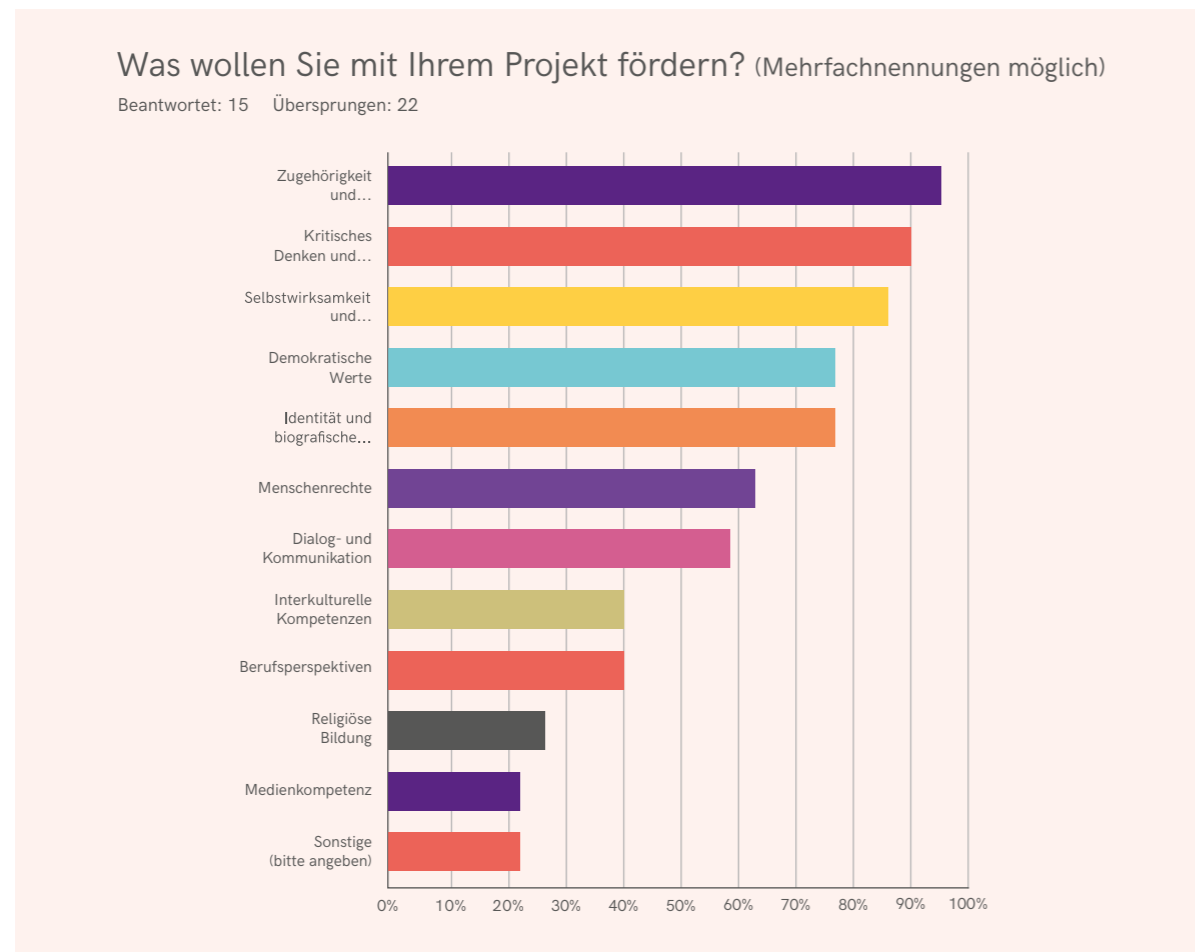


Abbildung 6: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022

Interviews mit jungen Frauen*

Mit sechs jungen Frauen* aus Berlin wurden ca. zweistündige narrative Interviews online über Zoom oder vor Ort durchgeführt. **Zum Einstieg** wurden die Interviewpartnerinnen darum gebeten, etwas über sich und ihr Leben zu erzählen: Familienverhältnisse und Wohnverhältnisse; Freundschaften und Freizeit; Schulzeit, Beruf, Ausbildung und Studium.

Danach wurden, soweit es Anknüpfungspunkte gab, die Diskriminierungserfahrungen der Interviewpartnerinnen angesprochen.

Im Hauptteil wurden Fragen zur religiösen Identität angesprochen:

- Inwiefern sie und ihr Umfeld gläubig / religiös sind;
- Welche Ansprechpersonen sie haben und wie sie sich über religiöse Fragen informieren;
- Welche Werte sie wichtig finden und welche Bedürfnisse erfüllt werden;
- Welche Rolle Frauen* im Islam spielen.

Im weiteren Verlauf wurde das Thema Extremismus angesprochen. Dabei wurde darauf geachtet, nicht Religion an sich zu problematisieren:

- Inwiefern sie Menschen begegnet sind, die extremistische Sichtweisen vertreten;
- Welchen Umgang sie damit haben und wo sie Unterstützungsbedarf sehen;
- Wie sie Extremismus definieren und sich dagegen wehren können;
- Welche Bedarfe sie sehen bzw. welche Angebote sie sich wünschen würden.

Zusammenfassung

Teil 1: Allgemeine Lebensumstände

Die Interviewpartnerinnen wurden in der ersten Interviewphase nach ihren allgemeinen Lebensumständen gefragt, um sie kennenzulernen und eine Brücke zum Kernthema Extremismus aufzubauen.

Die individuellen Lebensumstände und -verläufe spielen in der Radikalisierung eine wichtige Rolle. Aus ihnen können allgemeine Bedürfnisse für junge Menschen abgeleitet werden und als Anknüpfungspunkt für sekundärpräventive Maßnahmen dienen. Diskriminierung wurde in den Interviews gesondert aufgegriffen, weil diese in Radikalisierungsprozessen eine wichtige Rolle spielt. Im Umkehrschluss bedeutet es nicht, dass hinter jedem herausfordernden Lebensumstand eine Radikalisierungsgefahr steckt. Es geht nicht darum, Radikalisierungstendenzen bei den Interviewpartnerinnen auszumachen.

Die Interviewpartnerinnen (IP) stehen alle fest im Leben und haben mit unterschiedlichen Herausforderungen zu kämpfen. Familie und Freunde sind ein wichtiger Teil ihres Lebens. Alle IP berichten von sehr starken Diskriminierungs- bzw. Mobbing Erfahrungen.

Die Interviewpartnerinnen sind zwischen 18 und 23 Jahre alt. Eine Interviewpartnerin ist noch Schülerin. Drei studieren und üben Nebentätigkeiten aus und / oder absolvieren ein Praktikum. Zwei befinden sich in einer Ausbildung. Alle sind in Deutschland bzw. Berlin geboren und aufgewachsen. Sie leben aktuell in Spandau und Neukölln.

Die Mädchen*, die im Rahmen des Projekts befragt wurden, weisen einige Gemeinsamkeiten auf. Frauen* als Gruppe sind jedoch keineswegs homogen. Die Interviews bieten einen kleinen und kurzen Einblick in die Lebenswirklichkeit von jungen Frauen*.

Allgemeine Lebensumstände

Bis auf eine Interviewpartnerin leben alle bei ihren Eltern zu Hause. Sie haben ein bis fünf Geschwister, die zum Teil noch mit im Haushalt leben. In zwei Fällen sind die Eltern geschieden, so dass der Haushalt nur aus einem Elternteil, der Mutter, besteht.

Die Familie spielt für alle Interviewpartnerinnen eine sehr große Rolle. In der Regel verstehen sie sich mit ihren Familien sehr gut. Sie berichten aber auch von Konflikten, z. B. die hohen Ansprüche und strenge Erziehung der Eltern. Manche übernehmen in der Familie die Rolle der Unterstützerin. Für andere ist aber auch die

Familie der wesentliche Unterstützungsfaktor, z. B. bei Problemen in der Schule.

Zur Religiosität der Familie machen die Interviewpartnerinnen teils unterschiedliche Angaben. Alle sind muslimischen Glaubens. Die Familie stellt einen Zugang zur Religion dar, auch wenn dieser unterschiedlich intensiv ausgeprägt ist. Manche beschreiben ihre Eltern mehr und manche weniger religiös als sich selber.

Die Interviewpartnerinnen geben an, dass sie einen eher kleinen und zum Teil heterogenen Freundeskreis haben. Einige berichten davon, dass sie religiös eingestellte Personen kennen, mit denen sie z. B. gemeinsam in die Moschee gehen, den Koran lesen und sich austauschen. Andere hingegen beschreiben ihren Freundeskreis nur zum Teil als religiös oder überhaupt nicht religiös. In den Freundeskreisen tauschen sie sich über unterschiedliche Themen und Probleme aus, beispielsweise über Arbeit, Liebe und Beziehungen. Freunde sind in der Regel enge Vertrauenspersonen, die einen unterstützen und denen gegenüber sie sich öffnen können. Konflikte innerhalb des Freundeskreises werden kaum erwähnt.

Die Interviewpartnerinnen haben vielseitige Interessen, aber teilweise wenig Zeit für Freizeitaktivitäten. Zu den Freizeitaktivitäten zählen unter anderem Religion, Beten und Moscheebesuche, Zeit mit Familie und Freunden verbringen, Podcasts hören, Filme schauen und Musik machen.

Zu Schule, Uni und Arbeitsleben:

Die Interviewpartnerinnen berichten überwiegend von negativen Erfahrungen in der Schulzeit. So gut wie alle haben ausgeprägte Rassismus- und Mobbing Erfahrungen erlebt und sich von ihrem Umfeld zum Teil im Stich gelassen gefühlt. Die Interviewpartnerinnen betonen auch, dass es schöne Zeiten in der Schule gab. Bis auf eine hatten alle eine sehr schöne Grundschulzeit. Die Interviewpartnerinnen, die studieren, üben Nebentätigkeiten aus, um sich finanzieren zu können. Eine Person studiert auf Lehramt und eine andere öffentliche Verwaltung. Beide sind zufrieden und sehen in ihrem Studium einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag. Die Älteste studiert Recht und Politik. Sie möchte ihr Studium abbrechen und hat eine Vorstellung davon, was sie stattdessen machen möchte.

Die jüngste Befragte, die noch zur Schule geht, hat sich noch nicht damit beschäftigt, wie es nach der Schulzeit weitergeht. Die Interviewpartnerinnen, die eine Ausbildung absolvieren, haben mit unterschiedlichen Herausforderungen zu kämpfen. Die Ausbildung hat sie zu einer selbstbewussten Person gemacht. Eine andere Befragte hatte mehrere Ausbildungen abgebrochen und war in finanzielle Schieflage geraten. In ihrer aktuellen Ausbildung als Erzieherin fühlt sie sich wohl. Die Mobbing Erfahrungen prägen sie noch, aber sie hat ihr Selbstbewusstsein wiedererlangt.

Diskriminierung

Alle Interviewpartnerinnen berichten von extremem Mobbing oder Diskriminierungserfahrungen, die ihnen vor allem im schulischen Kontext passiert sind und noch Nachwirkungen haben. Eine Person hat sich aufgrund ihres Migrationshintergrundes an der Schule diskriminiert gefühlt. Sie hat sich gewehrt und wurde als Störfaktor wahrgenommen. Eine junge Frau war rassistischen Beleidigungen ausgesetzt. In ihrem Umfeld kennt sie viele Menschen, die von Rassismus betroffen sind. Sie traut sich nicht, eine Kopfbedeckung zu tragen, aus Angst vor gesellschaftlicher Diskriminierung. Zwei andere Frauen* berichten von Diskriminierungserfahrungen bei der Notenvergabe und wegen des äußeren Erscheinungsbildes. Eine von ihnen kann sich an einen rassistischen Übergriff im Supermarkt erinnern. Außerhalb ihres Bezirks nimmt sie verstärkt Diskriminierungserfahrungen wahr, das Thema ist ihr ein großes Anliegen.

Teil 2: Religion und Extremismus

In der zweiten Phase wurde dann nach der Einstellung zu Religion sowie religiöser Identität (auch im Kontext der Pandemie) zu ersten Berührungspunkten mit Extremismus gefragt.

Zum einen sollte herausgefunden werden, inwiefern Religion ein Teil der Lebensrealität ist und wie sich diese in der Coronazeit verändert hat und welche Bedarfe festgestellt werden können. Drehpunkt extremistischer Ansprachen ist die Religion und der Anspruch auf die eigene Interpretation und Wahrheit. Zum anderen sollte festgehalten werden, inwiefern sie extremistische Ansichten wahrnehmen, dafür sensibilisiert sind und welche Bedarfe damit einhergehen.

Alle Interviewpartnerinnen haben einen Zugang zu Religion und geben an, dass sie religiös sind, wobei jede dies individuell auslebt. Es gibt einige Überschneidungen, aber auch Unterschiede in der Auslegung und Ausübung der Religion. Jede der Interviewpartnerinnen gibt an, mit extremistischen Ansichten konfrontiert worden zu sein, sowohl in den sozialen Medien als auch im sozialen Umfeld. Keine der Interviewpartnerinnen vertreten extremistische Ansichten.

Aus diesen Erkenntnissen können Anknüpfungspunkte für ein sekundärpräventives Projekt gewonnen werden.

Religion spielt im Leben der jungen Frauen* eine sehr wichtige Rolle. Sie geben alle an, gläubig zu sein, ausleben tun es die einen mehr als die anderen. Zudem wird der Zugang zum Wissen über Religion als herausfordernd empfunden.

Alle IP wurden bereits entweder online oder offline mit extremistischen Ansichten konfrontiert.

Alle IP sind der Meinung, dass es mehr Angebote für Mädchen* und junge Frauen* geben sollte.

Einstellung zu Religion

Alle Interviewpartnerinnen geben an, religiös zu sein. Jede lebt ihre Religion auf ihre eigene Art aus. Wissen über die eigene Religion ist unterschiedlich ausgeprägt. Die Befragten integrieren Religion in unterschiedlicher Weise in ihren Alltag. Zwei der jungen Frauen* sind sehr aktiv: Sie beten, fasten und spenden. Sie besuchen regelmäßig eine Moschee und sind in Mädchen*gruppen engagiert. Einige Interviewpartnerinnen geben an, dass sie seit der Coronazeit mehr zu ihrem Glauben gefunden haben. Eine andere Interviewte war früher religiös, hat sich aber irgendwann von ihrem Glauben distanziert und durch Schicksalsschläge und eine Depression wieder zum Glauben gefunden. Zum einen denkt sie, dass Frauen* in der Religion unterdrückt werden, und zum anderen unterstreicht sie, dass Frauen starke Menschen sind. Eine Interviewpartnerin ist gläubig, aber nicht religiös aufgewachsen und orientiert sich eher an

humanen Werten. Ihrer Meinung nach sollten Frauen* mehr Gleichberechtigung erfahren.

Religion spielt eine wichtige Rolle in ihrem Leben, allerdings hat sie wenig Wissen, was ihr unangenehm ist, gibt eine weitere junge Frau zu. Religion wird mit Angst, Liebe und Respekt verbunden. Sie findet, dass Männer privilegierter sind und die Rolle der Frau instrumentalisiert wird. Die letzte Interviewpartnerin ist gläubig und hat sehr viel Wissen über den Islam. Für sie ist Religion ein Zufluchtsort. Zugunsten ihrer Religion verzichtet sie auf bestimmte Dinge im Alltag. Sie findet es schade, dass die Gesellschaft ein negatives Bild vom Islam hat. Sie hat eine romantische Vorstellung der Frau.

Als eine praktizierende Muslima möchte sie irgendwann eine Kopfbedeckung tragen, hat aber Angst vor der gesellschaftlichen Reaktion. Religion erfülle für sie Bedürfnisse wie Liebe, Geborgenheit und Schutz, erzählt uns eine der jungen Frauen*. Ihrer Meinung nach haben Frauen* einen großen Stellenwert im Islam. Allerdings deuten sowohl religiöse als auch nicht religiöse Menschen vieles falsch. Während bei ihrer Freundin der Zugang früh über ihre Familie zur Religion kam und sie regelmäßig in die Moschee geht. Ihr Vater ist stolz darauf. Sie kennt sich mit dem Islam gut aus und kann Aussagen in den Kontext setzen und sich gegen Vorurteile und Fehldeutungen wehren. Religion gibt ihr Kraft und Motivation. Frauen* im Islam sieht sie als wichtige und zerbrechliche Wesen zugleich.



Zugang zu Wissen über Religion

Wissen über Religion wird auf unterschiedliche Weise aufgenommen. Für die Befragten ist es eine Herausforderung, sich Wissen anzueignen, da es unterschiedliche Auslegungen gibt.

Die jungen Frauen* lesen zum Teil viele Bücher und informieren sich im Internet. Wichtige Ansprechperson bei religiösen Fragen sind die Mütter oder andere ältere Vertraute. Natürlich ist die Moschee ein wichtiger Ort für Wissensaneignung, nicht nur die Prediger werden gehört, auch in den angegliederten Mädchen*gruppen wird sich viel ausgetauscht. Soziale Medien verunsichern eher, weil dort unterschiedliche Ansichten kommuniziert werden.

„Das Problem hatte ich als ich einmal angefangen hatte. Und das hat auch ein bisschen meinen Kopf zerstört, ich wusste halt nie, weil jeder sagt was anderes. Jeder sagt: Nein, das war dann falsch und eigentlich ist es so und diese Schrift ist falsch und eigentlich ist es so übersetzt worden. Und es ist dann halt dieser ewige Kampf, was jetzt bitte das Richtige ist. Und für mich ist es halt wirklich schwer, dem einen dann zu glauben und sagen: Das ist jetzt aber das Richtige. Wem soll ich glauben. [...] Auch die Übersetzung. Ich habe ja einen Koran auf Deutsch, da bin ich mir aber auch nicht sicher. Ist das jetzt überhaupt richtig übersetzt?“

Eine der jungen Frauen* ist sehr früh in die Moschee gegangen und besitzt dadurch ein breites Wissen. Sie informiert sich bei ihren Freund*innen und in der Moscheegemeinde. In der Regel achtet sie auf ihr Bauchgefühl und orientiert sich danach, was die Mehrheitsmeinung ist. Das Internet wird bei religiösen Fragen selten herangezogen.

„Ich finde auf Tik Tok da gibt es halt viele Inhalte. Also das sehe ich auch oft und ich finde es halt manchmal schön, weil das sind halt auch manchmal so Gebete, die man, aufsagen kann. Und natürlich gibt es aber auch manchmal Videos, [...] die halt vielleicht auch ein bisschen zu radikal sind. [...] Ich guck dann auf die Kommentare, weil ich vertraue ja auch nicht jedem, da bin ich ein bisschen vorsichtig [...]. Aber grundsätzlich versuche ich mal das Gute

vom Menschen zu glauben und also wenn er was neues Wichtiges von der Religion erzählt, was ich noch nicht wusste, freue ich mich trotzdem darüber.(...) Ich versuche immer so ein bisschen auf mein Bauchgefühl zu hören und ein bisschen meine eigene Meinung auch so zu bilden und zu gucken, was die Mehrheitsmeinung sagt, (...) vor allem die Rechtsschulen. Und manchmal fragt man auch in der Moschee nach oder da gibt es halt auch manche Veranstaltungen, da treffen wir uns untereinander mit den älteren Mädchen* und reden über Themen, und das finde ich halt auch schön.“

Extremismus

Alle Mädchen*, die an den Interviews teilgenommen haben, vertreten keine demokratie- oder menschenfeindlichen Ansichten. Gewalt wird von allen Befragten entschieden abgelehnt. Es ging vielmehr darum, wie sie das Thema Extremismus wahrnehmen und damit umgehen sowie welche Bedarfe und Wünsche sie dazu haben. Das Verständnis darüber, was Extremismus bedeutet, ist tendenziell gering. Allerdings geben fast alle Interviewpartnerinnen an, dass ihnen extremistische Inhalte in ihrem Umfeld und in den sozialen Medien begegnen und sie zum Teil Leute kennen, die sich radikalisiert haben.

Eine Interviewpartnerin hat sich mit dem Begriff Extremismus fachlich auseinandergesetzt. In ihrem Umfeld kennt sie eher Männer, die ausgeist sind oder extremistische Narrative verbreiten. Eine junge Frau, die sich auf dem Weg der Radikalisierung befand, wurde in ihrer Mädchen*gruppe aufgefangen. Sie nimmt in den sozialen Medien viele radikale Inhalte wahr, über die sie sich mit ihrem Umfeld lustig macht. Zugleich findet sie es erschreckend, dass junge Menschen auf diese Inhalte reinkommen. Problematisch findet sie dabei die Algorithmen, die solche Videos immer wieder auf der Startseite platzieren. Die Gründe, warum sich Frauen* radikalieren, liegen ihrer Meinung nach in schwierigen Lebensumständen und zum Teil im Gruppenzwang. Sie hat Angst, Radikalisierung in ihrem Umfeld anzusprechen, wegen einer möglichen Stigmatisierung. Allerdings weiß sie und ihr Umfeld über Zugänge zu radikalen Gruppierungen in Berlin Bescheid. Die Mutter und das soziale Umfeld haben sie schon frühzeitig

gewarnt, in welchen Kreisen sie sich aufhalten kann. Ihrer Meinung nach werden aber Muslime in der westlichen Welt benachteiligt.

„Ich weiß das halt auch durch meine Schwester, [...] das sind einfach Gruppen, die sich treffen und halt so über den Islam reden. Da gibt es halt auch diese radikalen Gruppen, das sind so aber wirklich so strenge Vereine (...) Das gibt es halt alles bei uns hier in der Gegend [...]. Die sind halt alle sehr stark verteilt, das wissen wir auch und meine Mutter und halt auch ihre Freundinnen haben auch schon damals immer gesagt, man muss immer aufpassen, du darfst nicht in jede Schule rein oder in jede Moschee, weil wegen eben diesen Gruppen und deswegen wurdest du als Kind entweder schon früh genug aufgeklärt [...]. Aber es ist halt für uns, unter uns gar kein Geheimnis, das ist etwas, was offen steht. (...) Aber die sind auf jeden Fall sehr stark connected (...) zu 100 Prozent.“

Eine andere junge Frau kennt sich mit dem Phänomen Extremismus nicht aus. Sie ist keinem Menschen in ihrem Umfeld begegnet, der extremistische Sichtweisen vertritt. Ihrem Empfinden nach ist es extrem, wenn Angst geschürt oder etwas religiös bedingt verboten wird. Sie hat religiöses Wissen und kann sich gegen Aussagen wehren, die nicht im richtigen Kontext geäußert oder instrumentalisiert werden. Bei den Radikalisierungsgründen geht sie davon aus, dass die Menschen Gewalt erlebt haben und wenig religiöses Wissen besitzen. Sie findet es gut, dass sich Leute wehren, wenn Muslime in der westlichen Welt unterdrückt werden, aber den Einsatz von Gewalt lehnt sie entschieden ab. Genauso findet sie es problematisch, dass der Islam verteuelt wird.

„Ich finde es gut, dass sie sich wehren. Sie müssen sich ja nichts gefallen lassen. Und wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen, sollen die sich ja wehren. Die wollen, dass etwas sich ändert, das man sie akzeptiert. Aber ich wäre niemals für Gewalt! Ich werde immer so friedlich klären [...]. Ich finde, die handeln mehr mit Waffen und Krieg,

anstatt es friedlich zu lösen. Obwohl das sind auch richtige strenge Leute, die religiös aufgewachsen sind. Aber da frage ich mich: Wenn du wirklich so krassen Glauben hast, warum wendest du Gewalt an [...] Weil Islam ist ja eine friedensvolle Religion.“

Es gibt die Annahme unter den jungen Frauen*, dass Menschen, die sich radikalieren und beim IS sind, leicht beeinflussbare Menschen seien. Auch fehlende Bildung, unkritisches Denken und wenig Wissen führen ihrer Meinung nach zur Radikalisierung. Eine wichtige Rolle spielen außerdem Informationen und Videos in den sozialen Medien, die mit den Ängsten der Menschen spielen. Zugleich empfindet sie es als sehr beängstigend, wie viele junge Menschen auf extremistische Narrative reinkommen.

Eine von Ihnen findet, dass Anhänger des IS keine richtigen Muslime sind. Sie wurde bereits auf der Straße von womöglich extremistischen Gruppierungen angesprochen. In den sozialen Medien wird sie ebenfalls mit extremistischen Inhalten konfrontiert. In der Oberschule hat sie eine junge Frau kennengelernt, die zunächst nett war, aber dann mit dem IS sympathisiert hat. Das hat ihr Angst gemacht, allerdings wurde sie durch ihre Familie gestärkt, den Kontakt abzubrechen und nicht weiter zu diskutieren. Sie gesteht sich ein, dass sie leicht beeinflussbar ist. Um sich vor solchen Inhalten zu schützen, achtet sie auf die Angaben von Quellen und prüft diese auch.

Eine der Interviewpartnerinnen hat in ihrem direkten Umfeld keine Berührungspunkte mit extremistischen Inhalten, aber bekommt einige Inhalte in den sozialen Medien mit. Ihrer Meinung nach sind konvertierte Frauen* gefährdeter, in extremistische Kreise abzurutschen, weil diese von Salafisten ausgenutzt werden. Das Problem bei den Salafisten sieht sie darin, dass diese sich nicht immer auf den richtigen Kontext beziehen. Für sie ist es wichtig, dass Belege für Aussagen vorliegen, um Gewissheit zu haben. Für sie gibt es Länder, die Muslime unterdrücken, europäische Länder gehören ihrer Meinung nach nicht dazu.

„Ich gucke ganz selten YouTube Videos, aber das Ding ist dabei, da bin ich auch ein bisschen vorsichtig, weil manche haben auch sehr extreme Ansichten, finde ich. Ich

versuche immer so ein bisschen auf mein Bauchgefühl zu hören, wie du meinstest, und so ein bisschen meine eigene Meinung auch so zu bilden. [...] Die müssen ja auch einen Beleg haben. Ich glaube jetzt nicht einfach so, die müssen schon eine Sure oder so was hinmachen. (...) ich finde das so unauthentisch, wenn man gar keine Quelle hat."

Bedarfe und Angebote:

Die Interviewpartnerinnen haben konkrete Vorstellungen davon, wie Angebote gestaltet werden sollten, um die Bedürfnisse junger Menschen anzusprechen. Alle sind der Meinung, dass es mehr Angebote für Mädchen* und junge Frauen* geben sollte. Wer die Angebote macht, wie sie angeboten werden und was vermittelt wird, ist aber ebenso wichtig. Angebote sollten u.a. von einer Frau mit Kopfbedeckung oder einer PoC durchgeführt werden, was authentischer wäre. Die Inhalte sollten so ausgestaltet werden, dass es die Möglichkeit gibt, sich über den Islam zu unterhalten und eigene Erfahrungen zu teilen, mit dem Fokus auf Gemeinsamkeiten.

Es sollte mehr Angebote mit interreligiösem Austausch auf neutralem Boden geben. Außerdem sollte es Raum für Themen geben, die in der Regel tabuisiert werden und dieser Raum sollte von Expert*innen begleitet werden. Diese Angebote sollten in den Mädchen*einrichtungen etabliert werden, weil dort vertrauensvolle Arbeit stattfindet. Es sollte einen Ort geben, wo persönliche Themen offen angesprochen werden können. Zudem wäre es sinnvoll mehr Anlaufstellen für konvertierte Frauen* zu schaffen, weil diese ihrer Meinung nach vor großen Herausforderungen stehen. Angebote sollten einen zentralen Raum für Fragen ermöglichen, aber nicht nur mit religiösem Kontext, sondern auch mit anderen relevanten Themen wie beispielsweise Diskriminierung.

Umfragen Mädchen* und junge Frauen*

Für die Durchführung der quantitativen Interviews wurde ein Fragebogen konzipiert und in Survey Monkey eingepflegt. Es wurden mehrere Termine mit Mädchen*einrichtungen in Berlin gemacht, um die Umfragen durchzuführen. Die Projektmitarbeiterinnen waren vor Ort und ließen die Umfrage mittels QR-Code mobil abrufen. Die Teilnehmer*innen beantworteten die Umfrage niedrigschwellig auf ihrem eigenen Handy. Bei Fragen konnten die Projektmitarbeiterinnen auf sie eingehen, ohne jedoch die Teilnehmenden zu beeinflussen. Bei den meisten Fragen handelte es sich um Verständnisfragen. Nichtsdestotrotz waren die Gespräche, die hauptsächlich nach der Umfrage stattfanden, sehr interessant. Ihre Aussagen können wir hier jedoch nur als Kommentare in den Infoboxen einfließen lassen, da sie nicht direkt Bestandteil der Umfrage waren. Der Fragebogen beinhaltete 40 Fragen.

Zusammenfassung

Teil 1: Personen- und schulbezogene / berufsbezogene Informationen

Zunächst wurden allgemeine Daten zur Person und zum schulischen / beruflichen Kontext abgefragt, um mögliche Unterschiede zu Einstellungen und Wahrnehmungen festzustellen. Es wurden Fragen gestellt zu Geschlecht und Alter, zum Wohnort und zur Schule / Ausbildung / Studium.

96,97% der Befragten ordnen sich dem weiblichen Geschlecht zu, 3,33 gaben „Sonstige“ an. Die meisten (36,67%) sind zwischen 14 und 17 Jahre alt, die jüngeren (33,34%) sind 10-13 Jahre alt, 20% sind 18-21 Jahre alt. Die Befragten leben in Neukölln 43,33%, Pankow 30,00%, Marzahn-Hellersdorf 16,67%, Charlottenburg-Wilmersdorf 3,33% und Spandau 3,33%. Die meisten (93,33%) leben bei ihren Eltern. Alle sind unverheiratet und haben keine Kinder.

83,33% gehen zur Schule, wobei die meisten (36%) noch zur Grundschule gehen. 24% gehen auf ein Gymnasium, 16% auf eine integrierte Sekundarschule. 6,67% machen eine Ausbildung (Sozialassistentin / Erzieherin) und genauso viele gehen schon arbeiten. Einige 3,33% studieren.

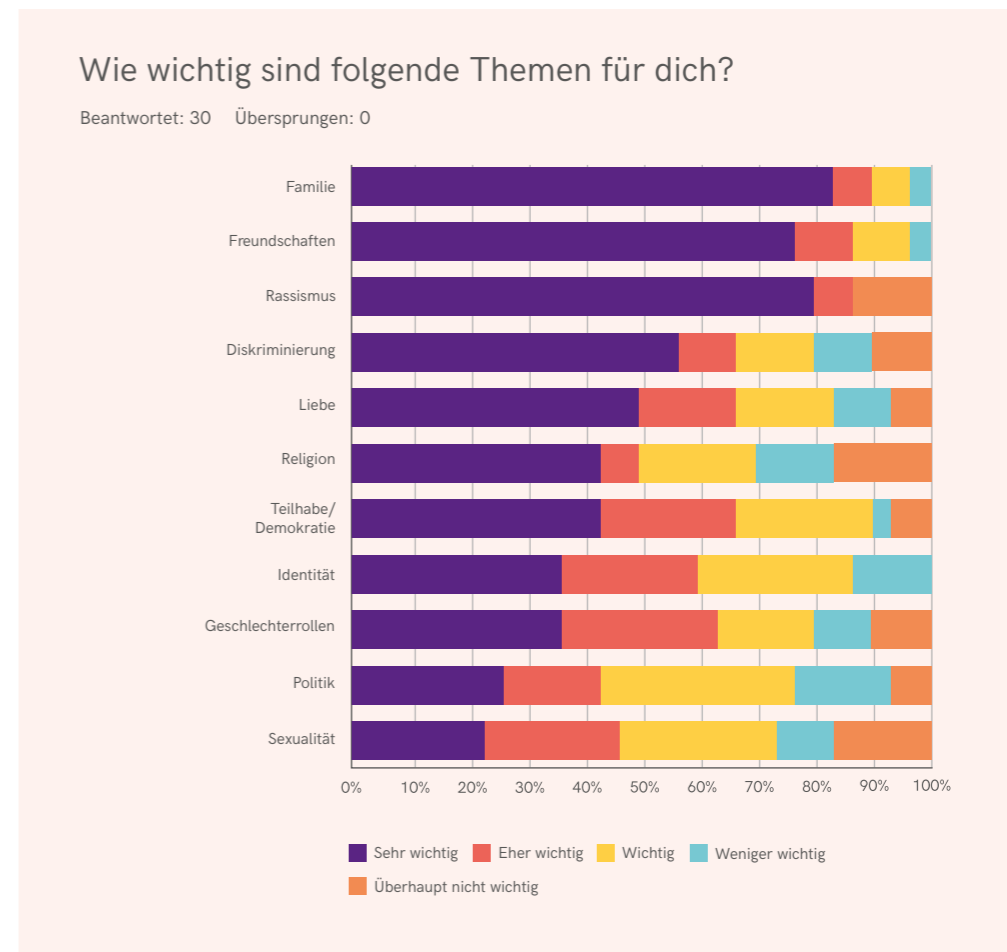


Abbildung 7: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022 – Befragung der Mädchen*

Die Mehrheit der Befragten ist weiblich, zwischen 14 und 17 Jahre alt, lebt größtenteils in Neukölln bei ihren Eltern und besucht noch die (Grund-) Schule.

Teil 2: Freizeit

Rassismus ist neben Familie und Freundschaften ein wichtiges Thema.

Im zweiten Teil wurden Informationen zu der Freizeitgestaltung eingeholt. Was sind die Themen, Aktivitäten und die Häufigkeit der Aktivität.

Wichtige Themen für die Mädchen sind:

- Familie 83,33%
- Freundschaften 76,67%
- Rassismus 76,67%
- Diskriminierung 56,67%
- Liebe 50%
- Religion 43,33%

90% gaben in dieser Umfrage an, genug Ansprechpersonen zu diesen Themen zu haben. Bei den qualitativen Interviews sagten die Interviewpartner*innen aus, diese Ansprechpersonen im Freundeskreis oder in der Familie und der Moschee zu haben – Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen wurden hingegen nicht benannt.

Die beliebtesten Freizeitaktivitäten sind: Freunde treffen, Online-Stream-Dienste nutzen, Nachrichten über Messenger Dienste schreiben, TikTok und YouTube Videos schauen, in Jugendeinrichtungen oder Einkaufen gehen. Der Teil, der sich auf die Online-Welt bezieht, ist hier sehr groß.

Die Befragten halten sich zu einem sehr großen Teil online auf und verbringen dort ihre Freizeit.

Antwortoptionen	Beantwortungen	
Sich mit Freunden treffen	79,31 %	23
Im TV / Netflix, Amazon Prime oder Apple TV Filme und Serien schauen	68,97 %	20
Online mit anderen Nachrichten schreiben, z. B. über Instagram, WhatsApp, Signal und Snapchat	62,07 %	18
Online kurze Videos anschauen oder selbst machen (YouTube, Facebook, Instagram, TikTok, Snapchat)	58,62 %	17
Jugendfreizeittreffs, Jugendzentrums oder Mädchen*treffs besuchen	51,72 %	15
Einkaufen gehen (z. B. Kleidung, Schmuck oder Schuhe)	48,28 %	14
Playstation, Nintendo, auf dem Handy, Tablet oder Computer spielen	44,83 %	13
Etwas mit der Familie unternehmen	44,83 %	13
Sport machen, wie z. B. Fitness, boxen oder Fußball spielen	41,38 %	12
Nichts tun, rumhängen, chillen	41,38 %	12
Singen, rappen, tanzen, basteln oder malen	34,48 %	10
Nachdenken, grübeln	34,48 %	10
Bücher, Zeitschriften oder Magazine lesen	17,24 %	5
Sich über Religion informieren	17,24 %	5
In die Moschee, Kirche oder Synagoge gehen	13,79 %	4
Sonstiges (bitte angeben)	13,79 %	4
In die (Shisha-)Bar, den Club, die Disko oder zu Partys gehen	3,45 %	1

Antwortoptionen	Trifft voll und ganz zu	Trifft eher zu	Teils / Teils	Trifft eher nicht zu	Trifft überhaupt nicht zu	Gesamt	Gewichteter Mittelwert
Meine Eltern achten darauf, wie es mir in der Schule / Ausbildung / auf der Arbeit geht.	62,07% 18	10,34% 3	20,69% 6	6,90% 2	00,00% 0	29	1,72
In meiner Familie verstehen sich alle gut.	58,62% 17	24,14% 7	13,79% 4	3,45% 1	00,00% 0	29	1,62
Meine Familie ist der Meinung, dass eine gute Ausbildung für Mädchen* nicht so wichtig ist.	10,34% 3	6,90% 2	3,45% 1	31,03% 9	48,28% 14	29	4,00
In meiner Familie gibt es viel Streit.	6,90% 2	6,90% 2	37,93% 11	20,69% 6	27,59% 8	29	3,55
Meine Familie ist der Meinung, dass der Mann der Boss der Familie ist.	00,00% 0	10,34% 3	6,90% 2	31,03% 9	51,72% 15	29	4,24

Abbildung 8: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022 – Befragung der Mädchen*

Einige (13,79%) der Mädchen* gaben an, dass sie in religiösen Gruppen aktiv wären. Die Mehrheit gab an, in Jugendeinrichtungen zu gehen, Musik, Theater oder Tanzeinrichtungen zu besuchen – religiöse Gruppen wurden an vierter Stelle benannt. 89,66% gaben an, dass es mehr Freizeit- und Hilfsangebote in der Nähe geben sollte.

Teil 3: Umfeld: Familie, Freundschaften, Partnerschaft

Im dritten Teil wurden Informationen zum Familienleben, den Freundschaften und Partnerschaften eingeholt. Wie ist die Qualität des Familienlebens und die Atmosphäre in der Familie. Wie wird die Qualität der Freundschaften eingeschätzt und wie steht es mit der Partnerwahl?

Zur Familie wurden fünf Aussagen getroffen, die die Teilnehmenden mit „Trifft voll und ganz zu“ / „Trifft eher zu“ / „teil, teils“ / „Trifft eher nicht zu“ / „Trifft überhaupt nicht zu“ beantworten konnten.

Die erste Frage zielt darauf ab, herauszufinden, ob die Familie bei Diskriminierungserfahrungen oder anderen Problemen in der Schule, Ausbildung oder Arbeit eine Unterstützung darstellen. Etwas

über 60% konnten dies bejahen, allerdings ist der Teil, der „teils, teils“ angab, immer noch hoch.

Die zweite Frage sollte beleuchten, ob es Konflikte in den Familien gibt. Die Mehrheit gab an, dass sich die Familie gut versteht, 13,79% beantworteten die Frage mit „teils, teils“ und 3,45% mit „Trifft eher nicht zu“, woraus sich schließen lässt, dass dort Konflikte in der Familie sind. Um dies nochmal zu vertiefen, wurde die Gegenansage gestellt: „In meiner Familie gibt es viel Streit“ – Dies beantworteten 6,90% mit „Trifft voll und ganz zu“, was bedeutet, dass es bei mindestens zwei Mädchen* viel Streit in der Familie gibt.

Die dritte und letzte Frage zielte darauf ab herauszufinden, ob es patriarchale Strukturen in den Familien gibt. Mehr als 10% (3 von 30 Mädchen*) gaben an, dass der Familie eine gute Ausbildung für Mädchen* nicht so wichtig ist. Die letzte Frage nach den Machtstrukturen, ausgehend von den Männern innerhalb der Familie, beantworteten die meisten Mädchen* mit „Trifft eher nicht zu“ und „Trifft überhaupt nicht zu“. Jedoch ist nicht ganz klar, ob die befragten Mädchen* sensibilisiert und aufgeklärt genug sind und solche Strukturen erkennen würden. Auch wenn die Frage in

der Jugendsprache gestellt wurde, lässt sich dies mit dieser Umfrage nicht beantworten.

→ Ca. 10% der Mädchen* gaben an, dass der Mann eher der Boss in der Familie ist, der eigenen Familie eine gute Ausbildung für Mädchen* nicht wichtig sei und bei etwa 2 von 30 Mädchen* gibt es viel Streit in der Familie.

Für die meisten Befragten stellt die Familie eine Unterstützung dar. Nur wenige haben Konflikte in der Familie. Ein geringer Anteil benennt patriarchale Strukturen in der Familie.

Die nächsten Fragen beleuchten die Qualität der Freundschaften der Mädchen*. Die erste Frage zielte auf die Akzeptanz im Freundeskreis ab. 75,86% gaben an, voll und ganz akzeptiert zu werden, 55,17% gaben an, mit den Freunden bei Problemen reden zu können. Die letzte Frage wurde nur von 3,45% mit „Trifft voll und ganz zu“ beantwortet, während sich die anderen Antworten prozentual ziemlich gleichmäßig verteilen.

→ Die Mädchen* fühlen sich überwiegend akzeptiert in ihrem Freundeskreis und etwa die

Hälfte findet bei Problemen hier auch jemanden zum Reden. Allerdings ist Mobbing oder Streit und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Freundeskreise nicht ausgeschlossen.

Was die Mädchen* am meisten verbindet sind gemeinsame Schulklassen 58,62%, Persönlichkeitseigenschaften 51,72%, gemeinsame Hobbys 41,38% und der gleiche Wohnort 41,38%. Religion 31,03%, Sprache 20,69% und die Herkunft 17,24% sind nachrangig, haben jedoch trotzdem eine hohe Gewichtung und sind deshalb nicht weniger wichtig.

In dem Freundeskreis der Mädchen* herrscht überwiegend Akzeptanz und Geborgenheit, wobei Meinungsverschiedenheiten bei einem beachtlichen Teil ebenfalls auftreten.

Es gab eine Frage zur Partnerwahl. Diese zielte auf die Herkunft des Partners und die Religion ab. 62,07% gaben an, sich vorstellen zu können, mit einem Partner aus einem anderen Land oder Kulturkreis zusammen zu sein. 37,93% jedoch gaben an, sich nicht vorstellen zu können, mit jemanden aus einer anderen Religion zusammen zu sein.

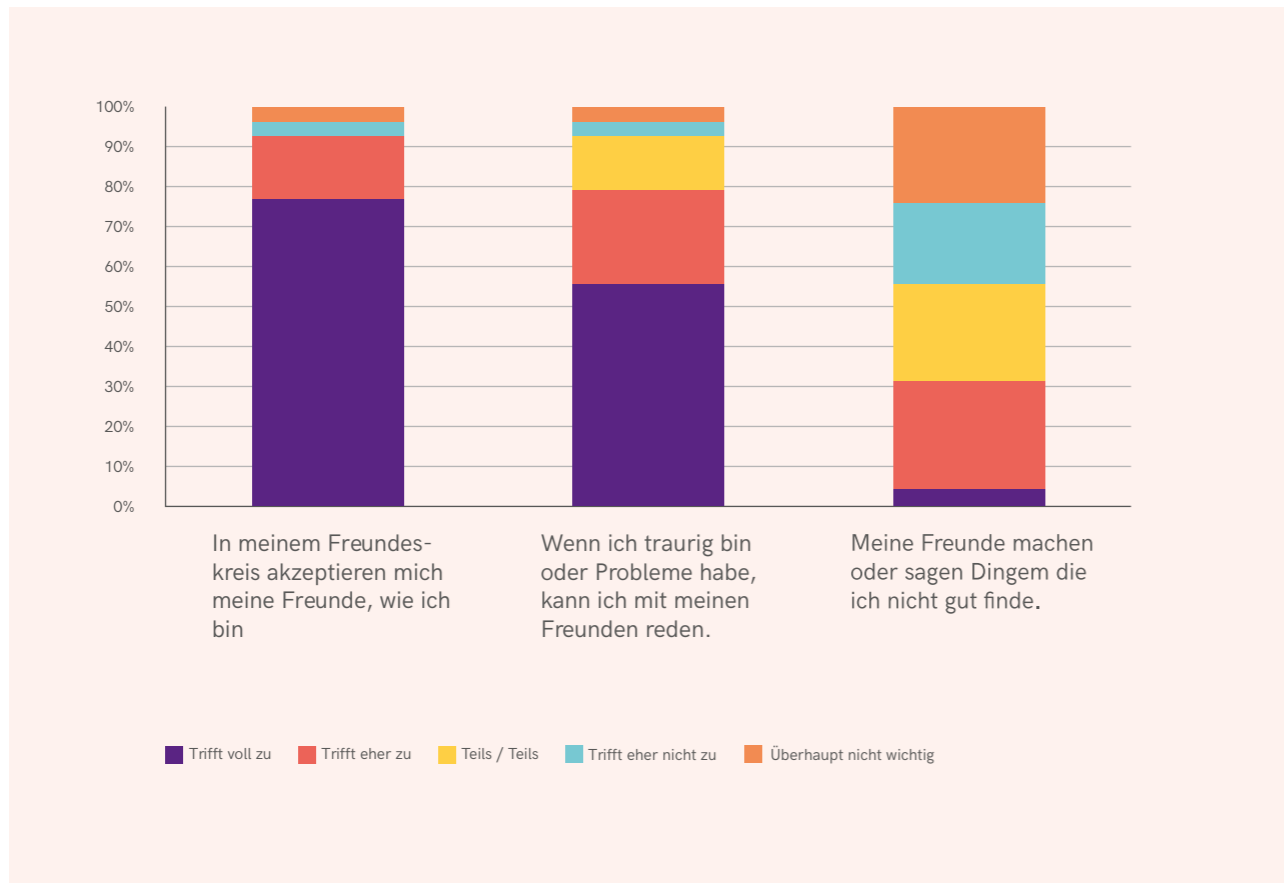


Abbildung 9: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022 – Befragung der Mädchen*

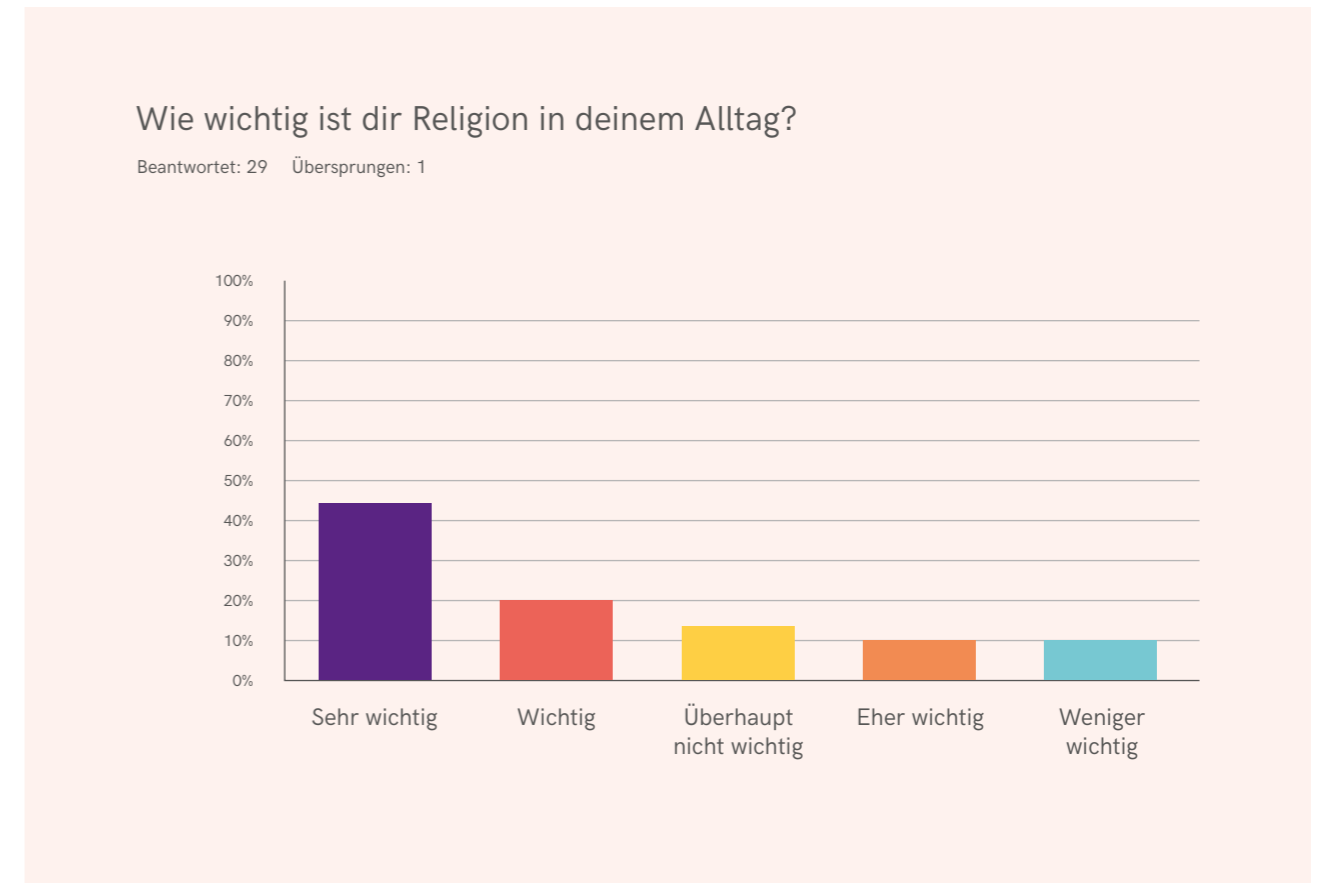


Abbildung 11: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022 – Befragung der Mädchen*

Teil 4: Religion

Im vierten Teil des Fragebogens wurden allgemeine Fragen zu Religion als auch Fragen zur Wichtigkeit von Religion gestellt. Wie ordnet die Person ihre Zugehörigkeit ein? Wie ist die Wichtigkeit im Alltag, im Freundeskreis und in der Familie? Wie oft werden Gotteshäuser besucht? Wie ist der Zugang zu Wissen über religiöse Themen und wie oft wird sich informiert?

Fast 60% der Befragten ordnen sich dem Islam zu, 31,3% ordnen sich keiner Religion zu und 10,34% dem Christentum. **44,83% gaben an, dass Religion im Alltag sehr wichtig ist, für 20,69% der Mädchen* ist es wichtig.** Für 58,62% ist Religion auch in der Familie sehr wichtig, hingegen ist Religion im Freundeskreis für 27,59% überhaupt nicht wichtig und für 24,14% wichtig. Die Gewichtung ist hier etwas mehr verteilt. Jedoch lässt sich daraus ableiten, dass Religion für das persönliche alltägliche Leben auch innerhalb der Familie wichtiger als im Freundeskreis ist und dass Religion eher innerhalb der Familie gelebt wird, als im Freundeskreis.

Fast 40% können sich nicht vorstellen, mit einem Menschen aus einer anderen Glaubensrichtung zusammen zu sein. Dabei ordnen sich 58,62% dem Islam zu. Auch dies sagt aus, dass Religion für die Mädchen* wichtig ist.

Die Mehrheit sagte aus, dass Religion für das alltägliche Leben wichtig bis sehr wichtig ist. Auch in der Familie ist Religion sehr wichtig. Im Freundeskreis jedoch verliert Religion etwas an Bedeutung.

65,52% gaben an, sich an mindestens 3 von 7 Tagen pro Woche über religiöse Themen auf Social Media zu informieren. Religiöse Vorbilder finden sie eher in der Moschee.

65,52% gaben an, sich an mindestens 3 von 7 Tagen pro Woche über religiöse Themen zu informieren. Dabei gaben 73,68% an, sich über Soziale Medien (YouTube, Instagram, TikTok), 42,11% über Freunde und 36,84% über Familienmitglieder ihr Wissen zu holen. Religiöse Vorbilder, wie Lehrerinnen in der Moschee wurden zu 15,79%

genannt. Sozialarbeiter*innen, Lehrer*innen sowie Vereine sind mit 10,53% und weniger nachrangig.

Teil 5: Kontakt zu radikalen oder extremistischen Gruppierungen

Um die Risikolage einzuschätzen, wurden Fragen nach dem Kontakt zu radikalen und extremistischen Gruppierungen gestellt. Nach der Häufigkeit der Anwerbeversuche durch radikale oder extremistische Gruppierungen. Wurden Einladungen ausgesprochen und wurde an solchen Veranstaltungen teilgenommen? Haben die Mädchen* Kontakt zu Menschen, die sich beim Islamischen Staat oder anderen radikalen Gruppierungen in Syrien oder Irak aufhalten?

Um den Grad der Gefährdung einschätzen zu können, wurden folgende Fragen konzipiert, die in dieser Tabelle festgehalten und mit den Antworten dargestellt werden. Alle Antworten konnten mit „ja“ oder „nein“ beantwortet werden.

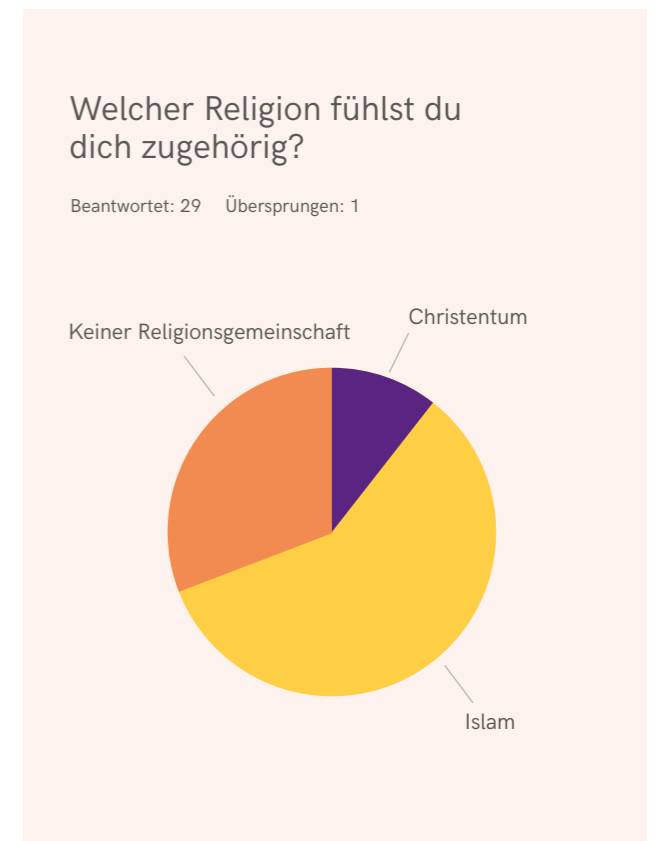


Abbildung 10: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022 – Befragung der Mädchen*

Frage	Prozentzahl Antwort „Ja“	Prozentzahl Antwort „Nein“
Wurdest du schon mal von jemanden angesprochen, der dich deiner Meinung nach von einer radikalen Auslegung des Islams überzeugen wollte?	27,59%	72,41%
Wurdest du schon mal zu einem Treffen eingeladen, wo du das Gefühl hast, dass da für radikale Sichtweisen des Islams geworben wird?	6,90%	93,10%
Hast du daran teilgenommen?	50%	50%
Hast du schon mal mit jemandem gesprochen, der sich beim Islamischen Staat oder anderen radikalen Gruppierungen in Syrien oder Irak aufhält bzw. aufgehalten hat?	27,59%	72,41%

Die meisten Mädchen* gaben an, weder von Menschen angesprochen noch zu Veranstaltungen radikaler Gruppierungen eingeladen worden zu sein. Hier ist jedoch nicht ganz klar, ob die Mädchen* bereits für solche Themen sensibilisiert sind und dies auch erkannt hätten.

Jedoch gaben fast 30% (neun von 30 Mädchen*) an, schon mal von jemanden angesprochen worden zu sein, der sie von einer radikalen Auslegung des Islams überzeugen wollte. Von den ca. zwei Mädchen*, die eingeladen wurden, nahm eine daran teil. 27,59% haben schon mal mit jemandem gesprochen, der sich beim Islamischen Staat oder anderen radikalen Gruppierungen in Syrien oder Irak aufhält bzw. aufgehalten hat. Aus der Datenlage wird nicht ersichtlich, woher sie diese Personen kennen, aber in den Nebengesprächen während der Umfragen teilte eine junge muslimisch gelesene Frau bspw. mit, dass sie online des Öfteren von fremden Männern angeschrieben werde, die sie über den „Islam“ aufklären und weiterhin zum Spenden sowie zur aktiven Beteiligung animieren wollen. Da sie sich selbst als reflektiert genug einschätzt, kann sie diesen Anfragen erfolgreich standhalten. Unter anderem sei sie sich bewusst, dass sie sich nicht allein auf Instagram und Co über ihre Religion informieren kann, da sich dort auch viele, so wie sie sagt, „Spinner“, befinden, die größtenteils „Unsinn“ und

Unwahrheiten verbreiten. Aus diesem Grund vertraue sie bei solchen Fragen insbesondere ihren Lehrerinnen aus der Moschee. Jedoch wisse sie auch um die Gefahren für Mädchen* und junge Frauen*, die diese Reflektiertheit eben nicht besitzen und so leichter verführt werden können.

9 von 30 Mädchen* wurden schon mal von jemanden angesprochen, der sie von einer radikalen Auslegung des Islams überzeugen wollte.

Bei all diesen Fragen lässt sich weder eine Aussage über den Grad der Sensibilisierung treffen, noch darüber, wie gut die Mädchen* aufgeklärt sind. Nichtsdestotrotz zeigt sich eine Tendenz, die sich bei Fortführung der Umfrage bestätigen lässt. Auch die qualitativen Interviews ergaben, dass die Mädchen* Kenntnisse über radikale Gruppierungen haben. Eine junge Frau sagte aus, als Kind schon früh gewarnt worden zu sein. Sie könne nicht in jede Moschee oder zu jeder Koranschule gehen, da es in einigen radikale Gruppierungen gäbe. Diese Informationen seien in den Communities und Familien kein Geheimnis. Andere wiederum sagten aus, über Social Media angeschrieben zu werden oder auf Inhalte (Videos und Memes mit radikalen Aussagen) regelmäßig zu stoßen.

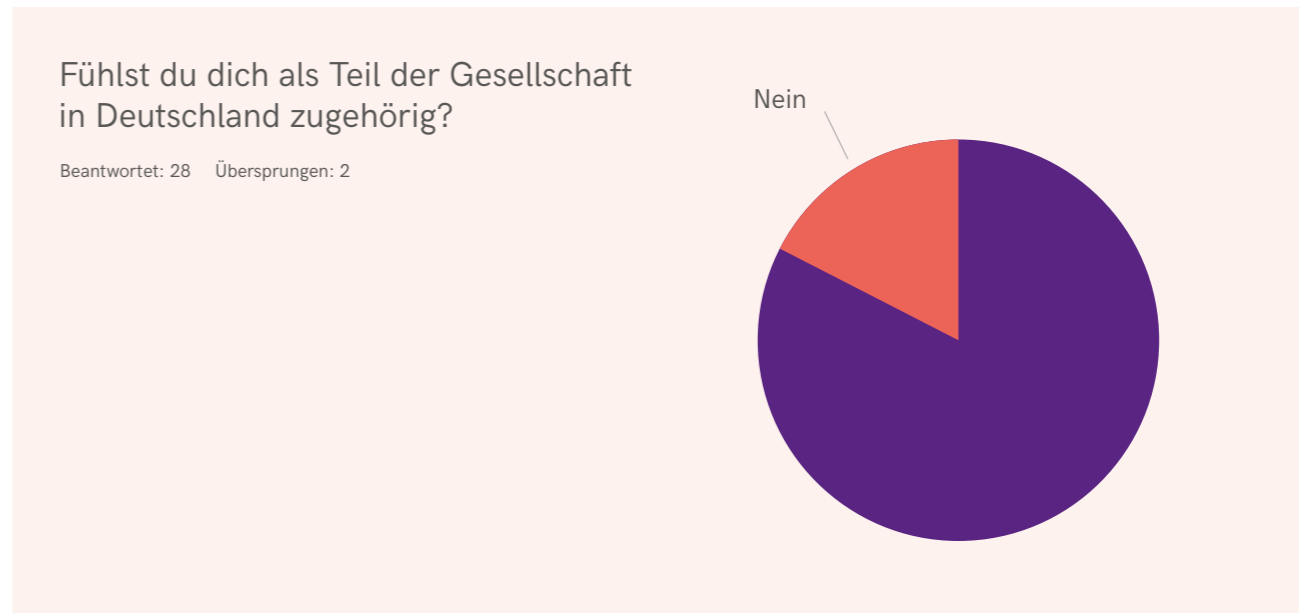


Abbildung 12: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit – 2021/2022 – Befragung der Mädchen*

Teil 6: Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen

Im letzten Teil wurden Fragen zu den eigenen Diskriminierungserfahrungen gestellt, da diese unter anderem auch als Risikofaktoren gelten. Wie ist die gefühlte Zugehörigkeit zu der Gesellschaft in Deutschland? Welche Gründe von Benachteiligung gibt es? Was gibt es noch für weitere Erfahrungen?

Da Rassismus, Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen sowohl wichtige Themen für die Mädchen* sind als auch von den Fachkräften* und der Wissenschaft als Hinwendungsmotive genannt wurden, flossen diese Themen in die Umfrage abschließend mit ein.

Eine interessante und positive Nachricht ist, dass 82,14% der Mädchen* sich als Teil der Gesellschaft in Deutschland fühlen. Jene, die sich nicht dazugehörig fühlen, gaben als Gründe an, dass die Akzeptanz als queere Person in der Klasse nicht gegeben ist oder sie in einem anderen Land als Deutschland geboren wurden.

Eine weniger positive Erkenntnis ist, dass 53,57% wegen ihres Migrationshintergrundes benachteiligt wurden. Sie gaben an, in der Schule wegen des Aussehens geärgert zu werden. Des Weiteren gaben vier von 14 Mädchen*, die von ihren Diskriminierungserfahrungen erzählten, an, wegen ihres Kopftuches schief angeguckt,

angespuckt, rassistisch beleidigt oder sogar körperlich angegriffen worden zu sein.

Zitate aus der Umfrage:

Die meisten der Mädchen* gaben an, sich als Teil dieser Gesellschaft zu sehen – sie machen jedoch prägende Ausgrenzungserfahrungen.

„Mich hat mal ein Mann angespuckt wegen meines Kopftuchs. Wurde körperlich angegriffen auch wegen meiner Religion.“

„Wollte mich für mein Praktikum in einem Geschäft bewerben und wurde aufgrund meiner Herkunft nicht angenommen. Dies wurde mir auch klar und deutlich gesagt.“

„Auf der Klassenfahrt: uns wurde zugerufen, dass wir aus Deutschland raus sollen...“

Antwortoptionen	Beantwortungen	
Wegen meines Migrationshintergrundes	53,57%	15
Wegen meines Äußeren	39,29%	11
Wegens meines Glaubens / Religion	32,14%	9
Ohne einen Grund	28,57%	8
Ich wurde noch nie benachteiligt	25,00%	7
Wegen meines Geschlechts	21,43%	6
Wegen meiner Hautfarbe	17,86%	5
Wegen meines zur Verfügung stehenden Geldes	3,57%	1
Wegen meiner sexuellen Orientierung	3,57%	1
Wegen meiner politischen Überzeugung	00,00%	0
Sonstiges (bitte angeben)	Beantwortungen 00,00%	0

Abbildung 13: Umfrage Frauen* im Fokus der Präventionsarbeit-2021/2022 – Befragung der Mädchen*

Fachaustausch mit der Jungen*arbeit

Der Fachaustausch fand im April 2022 statt. Sechs Mitarbeiter*innen mit Erfahrungen in der Jungenarbeit und aus dem Netzwerk Jungen*arbeit in Neukölln tauschten sich gemeinsam mit dem Projektteam zu genderreflektierter Präventionsarbeit im Kontext von religiös begründetem Extremismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit aus. Dabei stand die Frage nach der Schnittmenge zwischen der Mädchen*- und Jungen*arbeit im Vordergrund.

Nachdem das Projektteam einen kurzen Input-Vortrag über die Durchführung des Projekts, die aktuellen Ergebnisse der Umfragen und der Interviews gab, wurden, um eine Gruppendiskussion anzuregen, Karteikarten zu folgenden Fragen ausgefüllt:

- Zugang und Erreichbarkeit der Zielgruppe
- Chancen und Herausforderungen genderreflektierter Präventionsarbeit im Kontext des religiös begründeten Extremismus:
 - Wie wichtig ist genderreflektierte Präventionsarbeit für Jungen*?
 - Was ist wichtig beim Umgang mit dem Thema „religiös begründeter Extremismus“?
 - Wie geht ihr allgemein mit dem Thema Religion in eurer Arbeit um?
- Gelingensbedingungen für eine genderreflektierte Präventionsarbeit?

Zugang und Erreichbarkeit der Zielgruppe

Für ein externes Projekt kann die Vernetzung und Kooperationsarbeit mit anderen Akteur*innen der Jungen*arbeit sehr wichtig sein. Besonders Kooperationen mit Jugendfreizeiteinrichtungen können einen guten Zugang darstellen, da hier die Beziehungsarbeit zwischen den Fachkräften und den Besucher*innen bereits stattgefunden hat.

Eine kontinuierliche gute Beziehungsarbeit gilt als das A und O. Deshalb sind Kooperationen mit Akteur*innen auf allen Präventionsebenen sinnvoll.

„Also weil alles, was du beschreibst, braucht ja vorher die kontinuierliche gute Kinder- und Jugendarbeit. Um überhaupt in diese Gespräche gehen zu können, müssen wir schon seit Jahren kontinuierlich im Kontakt sein und das ist, glaube ich, eigentlich das A und O für den Zugang zur Zielgruppe.“

Eine Zusammenarbeit mit den Familien und der Community im Kiez durch aufsuchende Arbeit kann einen weiteren Zugang zur Zielgruppe ermöglichen. Die Ansprache und der Zugang lassen sich am besten durch eine vorurteilsfreie Kommunikation gestalten. Eine rassismuskritische und

vorurteilsfreie innere Haltung gegenüber Religionen sei hierbei sehr hilfreich.

„Genau. Und eigentlich, das ist ja klar, wenn man mit der Zielgruppe arbeitet, sollte man tatsächlich sich dessen klar sein oder vorurteilsfrei sein, beziehungsweise sich gut informiert haben und dann hat man auch einen besseren Zugang zu den jungen Menschen.“

Auch die Ermutigung, den eigenen Glauben zu stärken, kann einerseits Akzeptanz signalisieren und andererseits das Hinterfragen von Normen, Sitten, Traditionen, Bräuchen und Ideologien ermöglichen. Dabei sei die Zusammenarbeit mit Islamtheolog*innen, Religionspädagog*innen und ein Blick in die Wissenschaft hilfreich.

„Da stärke ich immer viele Leute, die immer fluchen oder irgend etwas sagen.... Das gibt es ja auch im Buddhismus, dass dort meditiert und gepilgert wird, das kennt man ja. Und dann sage ich schon (...): „Ja, versuch es doch einmal für einen Vormittag, wenigstens einmal.“ Oder gerade so in der Fastenzeit, sage ich das auch oft. Eigentlich passt es nicht zu unserer Zeit, unserer Zivilisation, Gesellschaft (...) man sollte sich schon Zeit nehmen und es bewirkt sehr viel und ich rate das schon gerne an. (...) Ich stärke (aber) auch den Glauben damit, dass ich viel hinterfrage. Viele glauben dann, dass ich denen das ausreden möchte, aber durch das Hinterfragen passieren auch schon gute Sachen.“

Eine vorurteilsfreie, rassismuskritische und religionssensible Ansprache werden für unabdingbar gehalten.

Die Ermutigung, den eigenen Glauben zu stärken, kann einerseits Akzeptanz signalisieren und andererseits das Hinterfragen von Normen, Sitten, Traditionen, Bräuchen und Ideologien ermöglichen.

Das Aufzeigen von Vielfalt, auch innerhalb einer Religion, die Aufklärung und das Vergleichen der verschiedenen Ströme des Islams kann eine Erweiterung des Horizonts bewirken, die Toleranzfähigkeit stärken und einen Meinungsaustausch anregen:

„Ja, meine Erfahrung ist, ich bin sunnitisch aufgewachsen und da kennt man nur das und dann lernt man auf einmal andere Sachen kennen. Nehmen wir einmal die Aleviten, und dann ist man bisschen verwundert und dann versuche ich da auch schon einmal zu gucken, wie die Unterschiede sind und wie viele Gemeinsamkeiten dort enthalten sind.“

Chancen und Herausforderungen genderreflektierter Präventionsarbeit im Kontext des religiös begründeten Extremismus:

Sowohl in der Gesellschaft als auch im religiösen Kontext gibt es Regeln und Erwartungen, wie ein Mädchen* oder ein Junge zu sein hat. Wird aber genderreflektiert gearbeitet und werden Stereotype hinterfragt, muss auch gleichzeitig entlastend gearbeitet werden. Gerade für junge Männer und Frauen*, die sich aus dem Grunde radikalisieren, weil sie sich eine Entlastung und Vereinfachung der Rollenbilder erhoffen, ist dies ein wichtiger Hinweis.

„Da geht es darum, dass Geschlecht als identitätsbildender Moment sehr tief eingeschrieben ist. Und es bedeutet, da zu editieren, kann Leute richtig in Krisen werfen. Und wenn das passieren sollte, brauchst du natürlich eine Entlastung. (...), weil sonst ist es nur noch ein Geschlechterbild drauf...“

„Jetzt hat die Frau noch so zu sein und der Mann noch so“ - und das wird eher nicht funktionieren. (...) Also wenn man da arbeitet und das Geschlecht ein Thema ist, muss man auch viel entlastend arbeiten. Das kann mit spaßigen, schönen Runden sein, sich wohlfühlen und Entfaltung schaffen, wo man auf diese Rollenbilder nichts Neues drauflegt, sondern wo die sich eben entfalten können.“

Auch die Zusammenkunft von Mädchen* und Jungen* ist, nachdem diese sich in einem sicheren Rahmen der homogenen Gruppe selbst stärken konnten und Reflexionsprozesse hinter sich gebracht haben, ein wichtiger Schritt, da sie sich so ihrer eigenen Stellung in der Gesellschaft besser klarwerden können und Aushandlungsprozesse üben können. Allerdings sei eine geeignete pädagogische Begleitung und eine intensive Nachbearbeitung sehr wichtig in solchen gemischten Gesprächsgruppen.

Mit guter pädagogischer Begleitung und vorherigen Stärkungs- und Sensibilisierungsprozessen können gemischte Gruppentrainings stattfinden.

Die hinter einem Radikalisierungsprozess stehenden Bedürfnisse sind sowohl bei Mädchen* als auch bei Jungen* ähnlich. Auf sozialpsychologischer Ebene betrachtet, geht es zum Beispiel um Anerkennung und Zugehörigkeit. Aber die Herausforderungen sind geschlechtsspezifisch. Die Rollenanforderungen und auch die Diskriminierungserfahrungen sind unterschiedlich. Dies überhaupt wahrzunehmen, ist ein Vorteil und gleichzeitig eine Herausforderung genderreflektierter Präventionsarbeit.

„Diese unterschiedlichen Herausforderungen, denen muss, (...) auch noch einmal anders Rechnung getragen werden, weil was ja auch passiert ist, ist, dass Mädchen* quasi seit ‚Nine Eleven‘ im europäischen, westeuropäischen, westlichen Raum (...) in gewissermaßen isoliert worden sind (...). Also sie sind quasi von beiden Seiten von der Gesellschaft schräg angeguckt worden, von der Familie schräg angeguckt worden, von Religionsanforderungen schräg angeguckt worden. (...)“ „Genau, also für die Vorteile von genderreflektierter Präventionsarbeit ist eben, dass genderreflektierte Aspekte überhaupt wahrgenommen werden.“

Gelingensbedingungen für eine genderreflektierte Präventionsarbeit

Als eine der wichtigsten Bedingungen wurde nicht nur das Wissen über Religionen allgemein, sondern konkret Islamkompetenzen in Verbindung mit pädagogischem Wissen genannt.

Der Zugang sei dabei einfacher über Begriffe wie „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ als über „Extremismus“ herzustellen. Es braucht hier jedoch ein anderes Know-how, als bei der nicht religionsspezifischen GMF Bearbeitung. Hier ist auch Wissen über die Herkunft der Zielgruppe bzw. über das kulturelle Spannungsfeld im Umfeld der Personen nötig. Es sei wichtig, Räume bereitzustellen und einen sicheren (pädagogisch begleiteten) Rahmen zu schaffen, in dem sich sowohl Jungen* und Mädchen* getrennt als auch zusammen austauschen können und einer vorurteilsfreien Haltung begegnen. Ebenso sei das Aufzeigen von alternativen religiösen Vorbildern eine Gelingensbedingung, da hier mit Akzeptanz gearbeitet wird – gerade, wenn Religion als Abwehrhaltung eingesetzt werde.

Auf sozialpsychologischer Ebene sind die hinter einem Radikalisierungsprozess stehenden Bedürfnisse sowohl bei Mädchen* als auch bei Jungen* gleich, jedoch sind die Hinwendungsmotive und Herausforderungen geschlechtsspezifisch.

Eine der wichtigsten Bedingungen für eine erfolgreiche genderreflektierte Präventionsarbeit sind Islamkompetenzen in Verbindung mit pädagogischem Wissen, bestenfalls von divers aufgestellten Fachkräften.

„Wo findet Religion statt? In der Minderheit oder in einer Mehrheitsgesellschaft? Also bei einer Minderheitsgesellschaft ist es oft so eine Abwehrhaltung, aber wie wird das eigentlich in der Türkei oder in anderen Ländern gelebt und das kann für Jungen ein ganz wichtiger Punkt sein, mit Identitäten in Verbindung zu kommen, also die Sachen wissen (...), also wie identifizieren sie sich mit dem Islam (...)? Da ist meine Idee: manchmal geht es gar nicht um Widerspruch, sondern (darum) andere Lebensweisen kennenzulernen, um die Suche nach Identität und eine religiöse Identität kann man ja auch anders unterfüttern.“

Des Weiteren ist es im Sinne des Diversitätsansatzes wichtig, dass die Fachkräfte, die solche Angebote durchführen, sowohl Frauen* sind, die Kopftücher

tragen und als Muslima gelesen werden, als auch Menschen mit einem anderen religiösen Background. So kann ein Identifikationseffekt mit den Teilnehmenden schnell erzielt werden und menschenfeindliche Haltungen hinterfragt werden.

Bei der Sekundärprävention sei es wichtig, Jungen aus ihrer Gruppe zu trennen, um Rivalitäten und Machtkämpfe zu entkräften. Es ginge darum, Jungen aus einer Gruppendynamik, in der einer stärker als der andere sein möchte, zu lösen und Einzelangebote (zum Beispiel Beratungsangebote) zu schaffen. Dies sei zwar sehr zeit- und ressourcenintensiv, jedoch nötig, um eine gewisse Gruppen- und Abgrenzungsfähigkeit herzustellen, da extremistisches Verhalten oft auch eine Gruppendynamik hat. Nichtsdestotrotz dürfen die Gruppenangebote als Testfeld nicht fehlen.

„(...) Und da diese Zugehörigkeit und Anerkennung und das Posen und so weiter so eine wichtige Rolle spielt, ist es, glaube ich, für Distanzierungsangebote im sekundären Bereich total wichtig, dass dieses Element der Gruppentrainings trotzdem auch noch stattfindet. (...)“

Im Vergleich zu der Jungen*arbeit wird von Fachkräften der Mädchen*arbeit besonders die Bedeutung des Schutz- und Entfaltungsraums für Mädchen* betont: Das sind geschützte und vertrauensvolle Räume und sie dienen der Stärkung von Kompetenzen und Selbstgestaltungsmöglichkeiten.

Interview mit Sicherheitsbehörden

Mit zwei Mitarbeiterinnen in den Sicherheitsbehörden wurde ein zweistündiges narratives Interview vor Ort durchgeführt. Zum Einstieg wurden die Interviewpartnerinnen darum gebeten, etwas über ihre Beschäftigungen zu erzählen: Welche Aufgaben sie wahrnehmen; Wie sie mit anderen Akteuren zusammenarbeiten; Wie sie mit Begrifflichkeiten wie religiös begründetem Extremismus umgehen.

Im Anschluss wurden sie über die Rolle der Frauen* im religiös begründeten Extremismus befragt: Welche Zugänge / Orte es gibt; Was die Hinwendungsmotive und -verläufe sind; Was die Abwendungsmotive und -verläufe sind; Welche Faktoren die Distanzierung erschweren

bzw. erleichtern und welche Bedarfe aus sicherheitsbehördlicher Sicht gesehen werden.

Zusammenfassung

Rollen und Positionen von Frauen*

Frauen* stehen in extremistischen Kreisen weniger im Fokus als Männer. Ihnen werden bestimmte Merkmale wie Naivität zugeschrieben und ihre Rollen verharmlost. Die Wahrnehmung von Frauen* im Extremismus hat sich aber mittlerweile gewandelt. Zuvor waren Frauen* nicht für die Öffentlichkeit sichtbar. Durch die Rückkehr von Frauen* aus den ehemaligen IS-Gebieten und der zunehmenden Anzahl an Gerichtsverfahren sind sie stärker im Phänomenbereich in den Vordergrund gerückt.

„Jetzt im Zusammenhang mit dieser Rückkehrerproblematik, also IS- Frauen* [...]. Dass es auch einige Gerichtsverfahren gegeben hat, auch in der Öffentlichkeit, da sind die natürlich durchaus ein wenig mehr in den Fokus geraten. Es kann durchaus sein, dass sie eben halt mehr unter dem Radar fliegen, die Frauen*, aber die, die sich nach außen hin eher positionieren, das sind schon eher Männer.“

Die Rolle und Position von Frauen* ist gender-spezifisch geprägt und geht je nach Kontext über die klassischen Vorstellungen hinaus.

„Frauen* haben dann vielleicht ihre Frauen*-Schwestern-Kreise, wo dann halt eben zu Hause eher was gemacht wird, aber die zeigen sich halt nicht so in der Öffentlichkeit.“

Mit der Rückkehr der Frauen* hat sich zugleich auch die Bewertung der Tathandlungen gewandelt. Die Führung des Haushalts kann in manchen Fällen mittlerweile als aktive Unterstützungshandlung bewertet werden. Frauen* üben in extremistischen Kreisen unterschiedliche und wichtige Rollen aus, die meistens klassisch sind, aber auch teilweise darüber hinaus gehen.



„Frauen* spielen da natürlich immer eine ganz wichtige Rolle. [...] Als gute Ehefrau und Mutter und Hausfrau, die ihren kämpfenden Ehemann gänzlich unterstützt und natürlich auch ideologisch dann auf Linie ist und entsprechend halt auch die Kinder erzieht. [...] Die waren nur HausFrauen* und Mütter, hieß es ja dann, aber ich meine, die haben in vom IS requirierten Wohnungen gewohnt, haben auch zumindest geduldet, dass jesidische Sklavinnen gehalten wurden, waren teilweise da aktiv bei der Sittenpolizei vom IS [...]. Und auch propagandistisch tätig, dann im Internet, um andere Frauen* dann nach Syrien zu holen.“

Hinwendungsmotive von Frauen*

Die Hinwendungsmotive von Frauen* sind genderspezifisch geprägt. Es gibt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Bei Männern und Frauen* sind die Hinwendungsmotive gleich gelagert, aber es gibt auch genderspezifische Unterschiede, denn Männer können sich anders ausleben als Frauen*.

„Ich würde die Motivation bei Männern und Frauen* gar nicht so unterschiedlich sehen (...) Es ist diese Diskriminierungserfahrung, Hoffnungslosigkeit, sehr viel traumatische Erfahrungen, diese Selbstwirksamkeit nicht zu haben und dann Anschluss an eine Gruppe zu finden.“

Typische Hinwendungsmotive sind beispielsweise Unzufriedenheit, patriarchale Strukturen sowie Diskriminierungserfahrungen. Auf der Suche jenseits dieser Erfahrungen können sie an extremistische Gruppen gelangen, wobei das Gruppengefühl wichtiger ist als die Ideologie, die dort vertreten wird.

„Dieses Gemeinschaftsgefühl, ist wirklich wesentlich gar nicht so unbedingt immer erst einmal die Ideologie. [...] dass immer erst diese Gemeinschaft eine Rolle spielt oder Freundschaft und dann kommt erst die Ideologie. Und das ist ja auch irgendwie nett, wenn man sonst keine Freunde hat oder

so isoliert ist, man wird dann gleich im Schwesternkreis oder im Brüderkreis aufgenommen, wird angesprochen, die Leute kümmern sich um einen und das ist natürlich dann gerade für Jugendliche, die sich da irgendwie ausgegrenzt fühlen, isoliert sind, für die ist das natürlich dann ein Aha-Erlebnis.

Zugänge und Erreichbarkeit von Frauen*

Der Zugang zu Frauen* ist schwierig.

Der Zugang zu Betroffenen ergibt sich aus der regulären polizeilichen Tätigkeit. In der Regel gehen aus dem sozialen Umfeld Hinweise ein. Es gibt unterschiedliche Orte, wo Frauen* mit radikalen Tendenzen, zum Teil genderbedingt, anzutreffen sind, wie z.B. in der Moschee, in Mädchengruppen und zu Hause. Diese stehen weniger im Fokus der Öffentlichkeit. Bei den Rückkehrerinnen gibt es einen anderen Zugang, da sie vom Sozialhilfenetz aufgefangen werden oder in Beratungsstellen anzutreffen sind.

Die Rolle der sozialen Medien

Soziale Medien spielen eine wichtige Rolle, aber auch offline sind Frauen* in extremistischen Kreisen aktiv.

Die sozialen Medien spielen zwar eine wichtige Rolle für Frauen*, allerdings sind Frauen* auch im Offline-Sozialleben aktiv, beispielsweise in Schwesternkreisen. Der Zugang über das Internet steht aufgrund begrenzter Möglichkeiten weniger im Fokus der Sicherheitskräfte, aber das Potential für die Verbreitung extremistischer Sichtweisen wird anerkannt. Da es begrenzte Möglichkeiten gibt, im Internet gegen Extremismus vorzugehen, sollten vielmehr die individuellen Kompetenzen der jungen Menschen gestärkt werden.

Besonderheiten bei konvertierten Frauen*

Konvertierte Frauen* stehen vor besonderen Herausforderungen und müssen sich viel stärker nach außen beweisen, um ihren Platz in der Gruppe zu finden und wahrgenommen zu werden. Auch die Zugänge zu Familien mit konvertierten und nicht konvertierten Betroffenen unterscheiden sich. Familien von konvertierten Personen melden sich

öfter und nehmen aktiv Hilfe an. Die Familien von nicht konvertierten Personen hingegen begrüßen das gestiegene Interesse an der eigenen Religion zunächst. Die problematische Orientierung wird erst zu einem späteren Zeitpunkt wahrgenommen.

Konvertierte Frauen* müssen sich viel stärker nach außen beweisen, um wahrgenommen zu werden.

Deradikalisierung von Frauen*

Die Abwendungsmotive von Frauen* sind ebenfalls genderspezifisch geprägt. Grundsätzlich ist der Prozess für Frauen* mit einigen Hürden verbunden.

Es gibt vielfältige Erklärungen dafür, warum sich Menschen von extremistischen Sichtweisen und Gruppen wieder abwenden. Biographische Brüche, die in die Radikalisierung führen, können auch rückgängig gemacht werden, soweit Reflexionsprozesse ausgelöst werden. Genderspezifische Aspekte und weitere individuelle Faktoren spielen ebenfalls eine Rolle. Der Ausstieg ist allerdings mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden, da Betroffene in der Regel auf sich alleine gestellt sind. Die Familie und das soziale Umfeld spielen im Deradikalisierungsprozess eine wichtige Rolle und werden in die Beratungsprozesse einbezogen.

„Das ist auch noch sehr umstritten in der Wissenschaft, aber oft sagt man auch biografische Brüche, die genauso in eine Radikalisierung führen, können natürlich auch andersherum wirken. Kinder kriegen, also eine eigene Familie gründen, hatten wir jetzt oft, dass da noch einmal Reflexionsprozess stattfinden. Also der repressive Druck auch, das muss man ganz ehrlich sagen, die sind im Fokus der Polizei, das nervt einige und sie merken auch, sie müssen jetzt aktiv irgendwie etwas tun, um da aus diesem Fokus herauszukommen und auch, damit sie überhaupt sozusagen ihre Zukunft weiter gestalten.“

Aktuelle Entwicklungen in der extremistischen Szene und Auswirkungen der Pandemie

Durch territoriale Verluste des IS ist eines der wichtigsten Ausreisemotive weggefallen. Die

religiös-extremistische Szene ist dennoch präsent, aber sie ist aktuell in kleinere Gruppierungen ohne Zentrum zersplittert. In der Pandemiezeit wurde es tendenziell ruhiger in der religiös-extremistischen Szene. Sowohl in der Öffentlichkeit als auch bei den Sicherheitsbehörden lag der Fokus auf Verschwörungsideologien und Rechtsextremismus. Während der Coronamaßnahmen konnten keine großen religiösen Veranstaltungen durchgeführt werden, so dass öffentliche Auftritte erschwert wurden. Nach Ablauf der Maßnahmen könnte die Szene wieder stärker aktiv werden. Eine große Herausforderung wird dabei vermutlich das Zusammenspiel von von psychischer Situation und und Ideologisierung sein.

Religiös begründeter Extremismus spielt nach wie vor eine wichtige Rolle, auch wenn es in der Coronazeit etwas ruhiger wurde.

Angebote für und Bedarfe von Frauen*

Angebote der Primärprävention und Deradikalisierungsprogramme sind im religiös begründeten Extremismus essentiell. Dabei stehen nicht ideologische Diskussionen im Vordergrund, sondern Lebenshilfe, Selbstwirksamkeit, Medienkompetenz und sonstige Alltagsthemen und -kompetenzen. Jungen Frauen* muss unbedingt vermittelt werden, dass sie sowohl stark als auch fromm sein können. Rollenverteilungen sollten aufgelöst und die Opferperspektiven aufgebrochen werden.

„Vor allen Dingen bei Mädchen* irgendwie denen auch zu vermitteln: Ich kann eine starke Frau sein, aber trotzdem eine gute Muslimin, und das muss sich jetzt nicht widersprechen. Also diese stereotypischen Rollenvorstellungen auch auflösen und dass ich mich auch hier einbringen kann, etwas Sinnvolles machen kann, sowohl als Frau als auch als Muslimin. Und ich muss jetzt mich nicht in Abhängigkeit begeben. Also dass man sie auch in ihrer Rolle als Frau einfach bestärkt, dass sie auch hier alles machen kann und auch machen sollte, unabhängig von Männern.“

Angebote werden benötigt, um junge Frauen* in ihrer religiösen Identität zu fördern, aber auch in ihrer Persönlichkeit zu stärken.

BEDÜRFNISSE UND RISIKOFAKTOREN KURZGEFASST

Religiös begründeter Extremismus stand in der Coronazeit weniger im Fokus der Öffentlichkeit. Auch die Sicherheitsbehörden haben kein ansteigendes Gefahrenpotential wahrgenommen. Zudem sind gewisse Motive in den letzten Jahren weggefallen, so dass extremistische Kreise keinen deutlichen Anstieg an Anhänger*innen verzeichnen können. Allerdings ist das Gefahrenpotential vorhanden. Es gibt Gruppierungen, die zersplittert sind, aber dennoch gibt es der Wahrnehmung der Interviewpartner*innen nach genug Möglichkeiten, insbesondere in Berlin, sich extremistischen Kreisen anzuschließen. **Die Fachkräfte betonen, dass es zahlreiche Präventionsangebote gibt, aber diese reichen ihrer Meinung nach nicht aus, um die Bedarfe und die dahinterstehenden Bedürfnisse besonders bei Mädchen*, die Risiken ausgesetzt sind, zu decken.**

Dahinterstehende Bedürfnisse

- Anerkennung durch die Familie und die Community
- Zugehörigkeitsgefühl und Identität
- Vereinfachung der Rolle als Frau in der Gesellschaft > Orientierungshilfe
- Mentale Stärke und Kraft
- Sinnhaftigkeit im Leben
- Sicherheitsbedürfnis
- Bedürfnis nach Gleichberechtigung > Gleichstellung zwischen Frau und Mann: „wenn, dann dürfen beide nicht“
- das Gefühl, weniger wert zu sein > Bedürfnis nach Wertschätzung
- Sehnsucht nach Geborgenheit und Schutz

Risikofaktoren

- Familiär stark eingebunden und belastet
- Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen
- Weniger Freiheiten als zum Beispiel der Bruder und dadurch eine ständige Abwertung des eigenen Geschlechts
- Zu hohe Kontrolle in der Familie
- Fehlende Orientierung
- Gewalterfahrung
- Fehlende männliche Vorbilder in der Familie > Sehnsucht nach Schutz
- Direkter Zugang zu extremistischen Kreisen über Frauen*gruppen in Moscheen
- Passives unreflektiertes Konsumieren von extremistischen Inhalten über Social Media
- Fehlende alternative Angebote
- Soziale Isolation aufgrund von patriarchalen Strukturen
- Fehlende Bildung und Wissen über Religion



BEDARFE UND HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Die Notwendigkeit erkennen

Extremistische Kreise werden von Männern dominiert. Das bedeutet aber nicht, dass Frauen* dort keine Rolle spielten und es keine Bedarfe gäbe, weitere präventive Angebote für junge Frauen* zu schaffen. Denn die Frauen* in diesen Kreisen sind lediglich weniger sichtbar. Somit besteht die Notwendigkeit, die Funktionen und Perspektiven von Frauen* in extremistischen, demokratieablehnenden und menschenfeindlichen Umfeldern mehr in den Fokus zu nehmen. Dies gilt sowohl wissenschaftlich als auch in Bezug auf die Praxis der sozialen Arbeit, um insgesamt tiefergehende Erkenntnisse zu gewinnen und entsprechende Präventionsangebote einzurichten.

Laut einem Interview mit einer Fachkraft sind in Kontexten der Tertiärprävention nur sehr wenige Frauen* anzutreffen. Mädchen* und junge Frauen* werden bei weitem nicht so häufig wie Jungen* in der Jugendgerichtshilfe anhängig. Das Bild in der tertiären Prävention ist somit eher von jungen Männern* bestimmt. Dies hat letztlich zur Folge, dass Mädchen* und junge Frauen* weniger Hilfe aus dem tertiären Bereich erhalten. Sie müssen deshalb in proaktiver Weise über andere Hilfesysteme der Primär- und Sekundärprävention bzw. der Jugend- und Familienhilfe erreicht werden.

In den Hinwendungs- und Abwendungsmotiven lassen sich zwischen Männern und Frauen* Überschneidungen, aber auch geschlechterspezifische Unterschiede feststellen. Frauen* im Umfeld extremistischer, die Freiheitsrechte ablehnender Milieus haben Motiv- und Problemlagen, die stark genderspezifisch sind. Dies ergab die Literaturrecherche sowie die Interviews mit den Fachkräften der Mädchen*-, der Jungen*- und der Präventionsarbeit.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, genderspezifische Ansätze zu fördern, auch wenn es unter den Fachkräften stellenweise Skepsis gegenüber präventiver Arbeit gibt, die vorwiegend genderspezifische und genderreflektiert orientiert ist. Jedoch auch auf Seiten der Sicherheitsbehörden äußert sich der Wunsch, dass die Positionen und

Rollenvorstellungen, die genderspezifisch geprägt sind, verstärkt präventiv bearbeitet werden.

Ferner ist davon auszugehen, dass Frauen* viele Möglichkeiten der informellen Einwirkung auf Männer in extremistischen bzw. menschenrechtsfeindlichen Kreisen haben, sodass man bei der Arbeit mit Frauen* auch präventive Umfeldwirkungen erwarten darf.

Beim Zugang geht es nicht um Orte, sondern um Wege

Eine der größten Herausforderungen und einer der größten Bedarfe ist es, methodische Zugänge zu jungen Frauen* zu erschließen, die Berührungspunkte mit extremistischen Kreisen und demokratiefeindlichen Milieus haben. Dieses grundlegende Problem ist nicht einfach zu lösen. Denn die Handlungen und das Wirken von Frauen* treten in den verschiedenen sozialräumlichen Bereichen und in der Öffentlichkeit nur wenig in Erscheinung, so dass sie für Maßnahmenangebote der sozialen Arbeit und der Prävention schwer zu erreichen sind.

Hinzu kommt, dass es in der Präventionslandschaft an Ansätzen mangelt, die die Motive und die religiös begründeten Aussagen und Rekrutierungsstrategien von extremistischen Akteuren aufgreifen, um daraus alternative, prodemokratische Narrative zu erstellen, von denen eine präventive und demokratiepädagogische Wirkung auf junge Frauen* und Männer erwartet werden kann. Hier gilt es, auch neue methodische Wege zu gehen und sowohl online als auch offline nachhaltige Angebote zu schaffen, die alltägliche, lebensweltliche Themen aufgreifen und mit einem ausdrücklich menschenrechtlichen Verständnis von Religion und demokratischer Gesellschaft verbinden. Die Ansichten, Bedürfnisse und Lebensrealitäten – und damit oft auch die Risikofaktoren – der jungen (muslimischen) Adressat*innen müssen laut Aussagen der Fachkräfte stärker in den Fokus rücken und als gemeinsame Basis des sozialpädagogischen und präventiven Handelns anerkannt werden.

Erste Ansätze sind zwar bereits zu verzeichnen, beispielsweise im Bereich der Netzwerk- und Umfeldarbeit, in sozialen Medien oder in den bestehenden Regelstrukturen. Aber ein nachhaltig bewährter methodischer Zugang ist noch nicht entwickelt und müsste, langfristig gesehen, erschlossen werden.

Mädchen*spezifisch

Extremist*innen setzen passgenaue Formen der Ansprache ein und formulieren dabei Rollenbilder, von denen sich Frauen* angesprochen fühlen. Allein deshalb ist es wichtig, einen gendersensiblen Ansatz und entsprechende Methoden zu entwickeln, die diesen gezielten Ansprachen effektiv entgegen und ihnen ihre Wirkung entziehen.

Hierfür sind **Angebote zu schaffen, die sowohl Schutz und Raum für Empowerment-Prozesse bieten** als auch Begegnungen und Austausch mit dem als anders wahrgenommenen Geschlecht ermöglichen. Ein intersektionaler Ansatz und differenziertes gendersensibles Vorgehen sind hierbei essenziell. Die Herkunft, Religion, individuelle Geschichte und persönliche Diskriminierungserfahrung der Teilnehmenden müssen genauso mitgedacht werden wie deren Geschlecht und Genderselbstverständnis.

Zum Beispiel wehrten sich einige der interviewten Mädchen* gegen das Bild der unterdrückten muslimischen Frau* und gaben deutlich zu verstehen, dass sie sich als selbstbestimmt begreifen. Auch die Mitarbeiterinnen der Sicherheitsbehörden unterstrichen, man solle jungen Frauen* vermitteln, dass sie sowohl stark als auch fromm sein können, um die stereotypischen Rollenverteilungen aufzulösen. „(...) **Ich kann sowohl eine starke Frau sein, als auch eine gute Muslimin (...)**“. Zu verdeutlichen, dass Mädchen* hierfür weder in ein Kriegsgebiet ausreisen noch sich in Abhängigkeit von Männern begeben müssen, sollte eines der obersten Ziele der präventiven Angebote sein.

Aufklären und stärken

Aus den Interviews mit den Mädchen geht auch hervor, dass einige von ihnen trotz weitreichender Vorkenntnisse und vielfältiger Gesprächsmöglichkeiten sehr verunsichert sind, an welchen Auslegungen von Glaubenssätzen sie sich orientieren sollen. Ein Bedarf ist es

deshalb, junge Frauen* in ihren Kompetenzen des religiösen Nachdenkens und Dialogs sowie in ihrem menschenrechtsorientierten Verständnis von Religion und Religiosität zu stärken. Andere Mädchen hingegen verfügen über nur sehr wenig religiöses Wissen und sind somit relativ schwach ausgestattet, um Phänomene von (religiös begründetem) Extremismus und Demokratiefeindlichkeit überhaupt zu erkennen und sich davor zu schützen. Daraus ergibt sich der Bedarf, **die lebensweltlich basierte Auseinandersetzung von jungen Menschen mit den Phänomenen und Verführungen des Extremismus zu fördern und – auf einer von Stigmatisierung freien Ebene – ihre eigenen Kompetenzen und Resilienzfaktoren zu stärken.**

Ferner geht aus den Interviews hervor, dass auch für die Jungen* Angebote geschaffen werden müssen, in denen sie sich über ihre Rolle als Mann, Ehemann, Partner und Vater und über religiöse Ansichten hierzu austauschen können. Eine pädagogische Begleitung kann hier alternative Identitäten und Vorbilder aufzeigen. Denn erst aufbauend hierauf kann das – demokratiebildende und / oder präventive – Gespräch zwischen Jungen* und Mädchen* erfolgen.

Anlaufstellen in den Mädchen*treffs schaffen mit geeigneten Ansprechpartner*innen

Fast alle Mädchen*, die im Rahmen dieser Arbeit interviewt wurden, gaben an, verunsichert zu sein, was die verschiedenen Auslegungen des Islams betrifft. Die Bildung einer religiösen Identität geht auch mit Ängsten, Unsicherheit und Risiko einher. In der Auseinandersetzung mit den entsprechenden lebenspraktischen Themen leisten die Mädchen* eine intensive persönliche Arbeit. Sie befragen ihr Umfeld, versuchen die Mehrheitsmeinung herauszufinden, sie recherchieren im Internet, lesen den Koran und andere Bücher. Außerhalb der Moschee und Familien haben sie jedoch nur kaum Zugang zu Ansprechpartner*innen. Lediglich einige wenige tauschen sich im Freundeskreis aus. Darüber hinaus werden keine weiteren Anlaufpunkte oder Institutionen genannt, an die sie sich vertrauensvoll wenden können. Einige Interview-Partner*innen sagten aus, dass ein solches Angebot in den Mädchen*treffs selbst etabliert werden sollte.

Dem steht jedoch entgegen, dass die Fachkräfte der Mädchen*arbeit in den Befragungen beim Umgang mit dem Thema „religiös begründeter Extremismus“ einige Unsicherheit erkennen ließen und angaben, sich mehr Wissen und Fortbildungen diesbezüglich zu wünschen. Schon aus diesem Grund scheinen bisher nur sehr wenige Angebote eingerichtet worden zu sein, obwohl zahlreiche der Mädchen*treffs überwiegend mit Mädchen* arbeiten, die sich dem Islam zuordnen. Einerseits rührt die Angst daher, Mädchen* zu stigmatisieren, andererseits scheinen die Fachkräfte noch über zu wenig Sicherheit in Grundfragen des Islam einerseits und über Phänomene des (religiös begründeten) Extremismus andererseits zu verfügen. Auch Kenntnisse über christliche Religionen sind relevant, besonders für das phänomenübergreifende Arbeiten. Dies betrifft vor allem auch die praktische Frage, wie mit sozialpädagogischen Mitteln der Jugendarbeit präventiv vorgegangen werden kann.

Entlastend arbeiten

Sowohl die Fachkräfte der Mädchen*- als auch der Jungen*arbeit gaben an, dass neben Beratungs- und Gesprächsangeboten, in denen oft mit intensiven Methoden der Reflexion und dem kritischen Denken über die eigene Identität gearbeitet werde, entlastende Freizeitaktivitäten (jugendkulturelle Angebote, Reisen etc.) sehr wichtig wären und dass deren Wirkung zur Entfaltung der eigenen (religiösen und geschlechtlichen) Identität nicht zu unterschätzen sei.

Um auf verschiedene Radikalisierungstendenzen und deren wechselseitige Verstärkung mit anderen Phänomenen eingehen zu können, bietet die phänomenübergreifende Jugendkulturarbeit einen niedrigschwelligen Zugang. Sie ermöglicht entlastende Angebote und lässt zugleich auch Raum für religions- und kulturübergreifende Reflexion.

Einen besonderen Blick auf konvertierte Mädchen* und jungen Frauen* werfen

Die Interviews mit Mädchen* und Fachkräften ergaben, dass besonders konvertierte Mädchen* aufgrund ihrer kulturellen Fremdheit, Ablehnung durch das eigene familiäre Umfeld und Mangel an Austauschangeboten ein erhöhtes Risiko haben, durch extremistische Ansprachen angeworben zu werden. Das Bedürfnis nach einem Schutzraum

sowie dem Gefühl der Geborgenheit und des Verstanden-Werdens wird von extremistischen Akteuren häufig mit Erfolg als Methode eingesetzt, um Frauen* zu isolieren. Für diese Frauen* ist es dann besonders wichtig, sich an Angebote der menschenrechtlich basierten Beratung und Hilfe wenden zu können, wo sie sich über alltägliche Themen wie Liebe, Partnerschaft und Sexualität im Wertehorizont ihrer Religionsgemeinde austauschen können, um ihre eigene Identität als Muslima selbstbestimmt definieren zu können.

Die Mitarbeiter*innen der Sicherheitsbehörden erwähnten, dass konvertierte Frauen* in der Befolgung der Regeln besonders streng seien, da sie das Gefühl hätten, sich beweisen zu müssen, um von der Community anerkannt zu werden. Auch Mädchen*, die zwar keinen streng religiösen Familienbackground haben, aber sich dazu entscheiden, ihre Religion intensiver zu leben, werden nicht selten zu ‚Sittenpolizistinnen‘, wenn es um das Einhalten von mutmaßlichen Regeln in ihrem Umkreis geht. Diese Mädchen* und junge Frauen* stehen noch stärker unter Druck, da sie sich Anerkennung von den Brüdern, der Community und in den Schwesternkreisen wünschen und gleichzeitig mit kritischen Blicken betrachtet werden. Hier sei laut Einschätzung der Sicherheitsbehörden der Zugang über die Familien am günstigsten. Denn sowohl von nicht muslimischen als auch von muslimischen Familien bekämen sie häufig Hinweise auf solche jungen Frauen*, da die Eltern über die Radikalisierung ihrer Kinder oft nicht oder nicht völlig in Kenntnis seien. Eine Zusammenarbeit der Sozialpädagog*innen und Berate*innen – nicht der Sicherheitsbehörden – mit den Eltern kann hier sehr hilfreich sein.

Onlineangebote schaffen

Das Potential der sozialen Medien in Extremismus und Prävention wird deutlich gesehen, sowohl von den Fachkräften als auch von den Sicherheitsbehörden. Auch die jungen Frauen* geben an, dass sie in der Regel online mit extremistischen Inhalten konfrontiert werden. Allerdings gäbe es dort zu geringe pädagogische Handlungsspielräume und Angebote bzw. keine erfolgreichen Alternativ-Narrative.

Mithin gibt es einen großen Bedarf, verstärkt Online-Angebote und entsprechende Offline-Kontexte des pädagogischen Arbeitens zu schaffen,

die das Ziel, die medienkritischen und sozialen Kompetenzen und die emotionale Intelligenz der angesprochenen jungen Frauen* zu stärken, nachhaltig einlösen können. Sowohl die Fachkräfte der Sicherheitsbehörden als auch die Mädchen* gaben an, dass die Algorithmen der jeweiligen Plattformen die größte Herausforderung darstellen. Auf TikTok und Instagram werden dadurch nutzerspezifische Inhalte auf der Startseite angezeigt, d.h. Nutzer*innen, die solche Inhalte (meist passiv) konsumieren, werden verstärkt mit ähnlichen Inhalten beschickt.

Die extremistischen Vereinigungen und Gruppen, die radikale und extremistische Inhalte über Social Media verbreiten, haben verstanden, wie ein gutes Onlinemarketing funktioniert. Die Inhalte sind grafisch und von der Dramaturgie her gut produziert. Sie spielen mit Ängsten und Emotionalität und zielen darauf ab, eine breite Streuung und hohe Klickzahlen zu erreichen. Meist steckt eine gute Onlinemarketing-Strategie (SEO, SEA und die Arbeit mit Algorithmen) dahinter. Aus einem Interview mit einem Mitarbeiter der Präventionsarbeit ging die Handlungsempfehlung hervor, dass Online-Projekte sich viel mehr mit genau diesen Inhalten beschäftigen und sie mittels Kommentarfunktionen und Gegenkampagnen entlarven sollten. YouTube-Videos sind hier besonders gut geeignet, da hier andere Videos mit radikalen Inhalten aufgegriffen und kommentiert werden können. Dieses Format ist bereits bekannt und gut zur Aufklärung geeignet. Es fehlen jedoch YouTube Kanäle und Influencer, die junge muslimische Mädchen* ansprechen, um alternative Narrative zu bieten und zugleich aufzuklären. Ein solches Format ließe sich auch offline in der pädagogischen Arbeit gut einsetzen.

Es bedarf also nicht nur der genauen Aufklärung über diese Algorithmen und auch der pädagogischen Unterstützung und praktischen Einübung darin, die Algorithmen durch proaktives Aufsuchen anderer Suchbegriffe zu umgehen. Es bedarf auch Onlineangebote, die sich dieses in sich

verstärkende System der nutzerbasierten Auspielung von Inhalten zu eigen machen. Solche möglichen Gegenalgorithmen sollten mit Medien- oder Social Mediamanager*innen konzipiert werden, die geeignete Strategien entwickeln und das erforderliche Knowhow haben.

Distanzierungsarbeit: genderspezifische Anreize setzen

Bei der Distanzierungsarbeit sind die genderspezifischen Hinwendungsmotive zu beachten, um bei den tieferen Gründen anzusetzen und Alternativen schaffen zu können. Bedürfnisse wie Anerkennung durch die Community und ein Zugehörigkeitsgefühl als Frau* im Islam können laut zahlreicher Interviewpartnerinnen durch alternative Bezugsgruppen gedeckt werden. Frauen*, die lang in extremistischen Kreisen waren, kennen oft niemanden anders mehr und brauchen alternative Gruppen und Bezugspersonen. Eine **Alternative zu den Schwesternkreisen** könnten unabhängige oder sozialpädagogisch begleitete Frauen*- und Mütterkreise sein.

Brüche in der Biografie sorgen oft dafür, dass Frauen* sich neu ausrichten und Orientierung suchen. Rückkehrerinnen kommen oft ernüchtert wieder, weil sie zum Beispiel in Syrien nicht das gefunden haben, was sie suchten. **Eine psychosoziale Beratung, die Zukunftsperspektiven aufzeigt, Lebenshilfe gibt und Selbstwirksamkeitserfahrung als selbstbestimmte muslimische Frau*** ermöglicht, sind Faktoren, die die Distanzierung begünstigt.⁷

Diverses Team

Sowohl die Interviews mit den Mädchen* als auch die Fachkräfte der Jungen*arbeit gaben an, dass ein diverses Team für solche Angebote wichtig sei. **Die Teams sollten eine vorurteilsfreie innere Haltung haben, rassistisch, diversitäts- und religionssensibel arbeiten.** Sie sollten selbst Islamkompetenzen, Wissen über religiös begründete GMF in unterschiedlichen Religionen und pädagogisches Wissen mitbringen.

⁷ Zu den methodischen Standards von Distanzierungsarbeit vgl. auch: Cultures Interactive e.V. 2022a: „Distanzierungsarbeit. Grundlagen und methodische Leitlinien“. Sowie: Cultures Interactive e.V. 2022b: Distanzierungsarbeit. Rahmenbedingungen für gute Praxis in der Programmgestaltung. Ab August 2022 abrufbar auf <https://cultures-interactive.de/de/flyer-broschueren.html>.



Den Mädchen* und jungen Frauen* ist es sehr wichtig, für ihre Religion nicht verurteilt zu werden und mit ihren Ansichten wertgeschätzt zu werden. Um einen schnelleren Identifikationseffekt zu erzielen, ist es daher optimal, wenn das Team selbst divers ist – also aus Menschen mit und ohne Fluchtgeschichte, mit und ohne Migrationshintergrund, mit verschiedenen Muttersprachen und / oder Religionszugehörigkeit besteht. Natürlich sind auch Frauen*, die ein Kopftuch tragen und die genannten Kompetenzen mitbringen, eine Bereicherung für ein solches Projekt.

Fortbildungen für Fachkräfte

91% der Fachkräfte gaben in der Umfrage an, sich mehr Fortbildungen in diesem Themenfeld zu wünschen. Solche Fortbildungen könnten folgende Themenfelder umfassen:

- Islamkompetenzen aneignen und stärken
- gendersensible (intersektionale) Präventionsarbeit im Kontext des religiös begründeten Extremismus und der GMF
- Religionspädagogik für Mädchen* (Vermittlung von Knowhow für die Praxis)
- Religiös begründeter Extremismus und extremistische Vereinigungen – online und offline (Aufklärung und Sensibilisierung)
- Im Bereich des Kindeswohl: Traumapädagogik für Kinder von Rückkehrerinnen
- Phänomenübergreifende politische Jugendkulturarbeit etc.

Konzeption eines Kriterienbogens zur pädagogischen Bedarfseinschätzung

Radikalisierungsprozesse werden meist anhand mehrerer Anzeichen sichtbar. Diese Anzeichen können eine Veränderung des Verhaltens, neue Bezugsgruppen, radikale Meinungsäußerungen, vermehrter Konsum radikaler Inhalte auf Social Media Plattformen, Zugehörigkeit zu Messenger-Gruppen etc. sein. Es sind mehrere Anhaltspunkte, die am Ende ein Puzzle ergeben.

Eine sehr erfahrene Mitarbeiterin der Mädchen*- und Jungen*arbeit sagte beim Austauschgespräch mit dem „Netzwerk Jungen*arbeit“, dass einige Familien zunächst froh darüber seien, dass die eigene Tochter oder der Sohn viel beten und sich fromm und brav geben. Es fiel lang nicht auf, dass die Tochter gerade dabei sei, sich zu radikalisieren.

Aus den Gesprächen und den Umfragen ging hervor, dass die Mitarbeiter*innen der Mädchen*arbeit unsicher im Umgang mit dem Thema religiös begründeter Extremismus sind. Sie wünschen sich mehr Fortbildungen, doch nicht alle Fachkräfte können sich immer und zu allen Themen fortbilden.

Eine erste Hilfe, um dringliche pädagogische Bedarfe erkennen zu können, kann jedoch ein Kriterienbogen sein. Besonders für die weniger erfahrenen oder weniger mit dem Thema befassten Fachkräfte der Mädchenarbeit* kann ein solcher Bogen, in dem Risikofaktoren ermittelt werden, günstig sein, um weitere Schritte zu unternehmen und ggf. weitere Akteure der Sekundärprävention zu kontaktieren. Ein solcher Bogen müsste mit den Fachkräften der Mädchen*- und Präventionsarbeit selbst konzipiert werden. Dieser Kriterienbogen ist aber NICHT zur pädagogischen Arbeit mit den Mädchen* selbst geeignet. Keinesfalls sollen Mädchen* hiermit befragt oder interviewt werden. Vielmehr soll ein solcher Bogen als Orientierungshilfe für die Fachkräfte und zu deren Sensibilisierung dienen. Er soll dabei helfen, die Wahrnehmung zu schärfen, den Fokus auf diese Mädchen* zu legen, Anzeichen eines möglichen Radikalisierungsprozesses (rechtzeitig) zu erkennen, um weitere (pädagogische) Maßnahmen zu planen.

Gute Rahmenbedingungen schaffen

Letztendlich ist es wichtig, Projekte langfristig zu fördern, da die nachhaltige Wirksamkeit der Arbeit bei kurzfristigen Finanzierungen nicht gegeben ist. Extremistische Organisationen haben hingegen gute Ressourcen, um ihre Angebote (bsp. Reisen und Freizeitangebote) auch langfristig anzubieten. Eine Verbesserung der Rahmenbedingungen von sozialer Arbeit und Prävention wurde von allen befragten und interviewten Fachkräften gewünscht.





Impressum

© cultures interactive e.V., Berlin 2022
V.i.S.d.P.: Silke Baer

Redaktion

Neslican Ulucan, Sinaya Sanchis, Duygu Özer,
Stefanie Ritter

Layout und Illustration

Johanna Goldmann

Druck

Flyeralarm

ISBN 978-3-910458-06-2

cultures interactive e.V.

Mainzer Str. 11
12053 Berlin
info@cultures-interactive.de
www.cultures-interactive.de

Die Erstellung dieser Publikation
wurde gefördert von der

Landeskommission Berlin gegen Gewalt

Klosterstraße 47
10179 Berlin

**BERLIN GEGEN
GEWALT** Landeskommission
Berlin gegen Gewalt

